# Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 71 — Sonntag, den 7. Mai 1933 — 51. Jahrgang


## Was die Woche brachte

Das große Rätselraten um die Wahl des neuen Staatspräsidenten ist noch nicht beendet. In der Presse sind Gerüchte laut geworden, wonach Marschall Pilsudski zum Nachfolger von Moscicki eine in der letzten Zeit wenig hervorgetretene Wilnaer Persönlichkeit vorgesehen hat. In diesem Zusammenhang sind mehrere Namen genannt worden, doch kann keineswegs gesagt werden, daß diese Vermutungen sich auf irgendwelche zuverlässige Erklärungen stützen. Recht behalten dürfte die offizieöse „Gazeta Polska", die sich letzthin zum ersten Male zur Wahl des Staatspräsidenten geäußert hat. Die jetzige Wahl werde nichts anderes sein, so behauptet das Blatt, als eine Wiederholung der Wahlvorgänge des Jahres 1926. Das heißt mit anderen Worten, daß der zukünftige Repräsentant Polens eigentlich im Belvedere ernannt wird.

Interessant ist die Haltung der Opposition. Nachdem innerhalb ihrer Reihen eine einheitliche Unentschlossenheit geherrscht hatte, werden nun die Standpunkte einzelner Oppositionsglieder bereits klarer erkenntlich. Voraussichtlich wird sich ein großer Teil der Opposition von der Wahl überhaupt fernhalten. Beschlossen wurde dies bereits in der Bauernpartei. Hier standen drei Vorschläge zur Diskussion: Aufstellung eines demonstrativen Gegenkandidaten, Abgabe weißer Stimmzettel und schließlich völlige Ignoranz der Wahl. Der erste Vorschlag fiel von vornherein weg, da der genannte Kandidat, Abgeordneter Malinowski, ablehnte und der Klub auch nur 49 Abgeordnete und Senatoren hat, während die Aufstellung eines eigenen Kandidaten 50 Unterschriften erfordern würde. Schließlich wurde beschlossen, sich an der Wahl überhaupt nicht zu beteiligen. Diesen Standpunkt begründet die Partei damit, daß auf die Wahl keinerlei Einfluß ausgeübt werden könne. Auch die Christlichen Demokraten wollen sich von der Wahl fernhalten. Bei den Sozialisten ist noch nicht entschieden worden. So bleibt alles bis zum letzten Augenblick noch sehr unklar, nicht nur über den, der zu wählen ist, sondern auch über die Wähler selbst.

In der polnisch-deutschen Frage verdient der Besuch des Berliner polnischen Gesandten Wysocki beim Reichskanzler hervorgehoben zu werden. In der Unterredung, bei der auch Außenminister von Neurath zugegen war, wurden die schwebenden politischen Fragen im Verhältnis Deutschlands zu Polen berührt. Reichskanzler Hitler betonte, daß die deutsche Regierung die feste Absicht habe, ihr Vorgehen und ihre Einstellung strengstens im Rahmen der bestehenden Verträge zu halten. Er sprach den Wunsch aus, daß beide Länder ihre gemeinsamen Interessen leidenschaftslos überprüfen und behandeln mögen. Der Ernst der Aussprachen tritt umso deutlicher hervor, als außer dem Besuch bei Hitler der polnische Botschafter noch eine weitere Unterredung mit Außenminister Neurath hatte, in der gleichfalls für Deutschland und Polen wichtige Fragen aufgeworfen wurden. An diese Unterredung knüpft sich die Hoffnung, daß als ihre Folge ein Zeitabschnitt eintreten wird, der durch ruhigeren und sachlichen Meinungsaustausch charakterisiert wird.

Rasch erfolgte nach dem Tage der nationalen Arbeit, der wie selten ein Feiertag im Deutschen Reiche begangen wurde, ein neuer Schritt in der Serie der Gleichschaltungen. Am Dienstag vormittag um 10 Uhr wurden schlagartig die freien Gewerkschaften einheitlich besetzt. Damit hat, wie sich Ley, der Präsident des Staatsrates und Leiter des neuen „Aktionskomitees zum Schutz der deutschen Arbeit" in einer eilig zusammenberufenen Pressekonferenz äußerte, die zweite Phase der nationalen Erhebung begonnen. Der ständige Aufbau der deutschen Wirtschaft sei ihr Ziel und das Mittel hierfür die Uebernahme und Gleichschaltung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB.). Es wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Maßnahmen zwar völlig überraschend, jedoch mit größtmöglichster Schonung der Betroffenen durchgeführt worden seien. Gegen 50 Führer, Funktionäre und Redakteure wurden in Schutzhaft genommen, doch sollen sie nach den durchgeführten Untersuchungen wieder freigelassen werden.

Diese Sprengung der Gewerkschaften ergibt sich aus der Bedeutung ihrer Organisationen und Institutionen von selbst. Zunächst war von ihnen ein ungeheures Heer von Arbeitern und Angestellten erfaßt. Wenn deren Zahl auch im Laufe der Krisenjahre um etwa die Hälfte zusammengeschrumpft ist, so zählten sie doch immerhin zu Beginn des Jahres noch 4 Millionen Mitglieder. Auch die wirtschaftlichen Leistungen der Gewerkschaften waren bedeutend, wurden doch im Jahre 1931 allein an Unterstützungen 110 Millionen Mark bezahlt. Die Gesamteinnahmen betrugen damals 134½ Millionen und die Ausgaben 215½ Millionen Zloty. Vom politischen Standpunkte aus betrachtet, wurde zwar stets die Trennung zwischen der SPD. und den Gewerkschaften betont. Die Praxis jedoch zeigte das Gegenteil. Führende Gewerkschaftler waren zugleich Abgeordnete der SPD. im Reichstag, und die Partei wiederum hatte in den Gewerkschaften eine erprobte, treue Kampftruppe. So kam es, daß die Gewerkschaften zeitweilig Ton und Ausmaß der sozialdemokratischen Partei bestimmten und oft in der innerdeutschen Politik — besonders in den ersten Jahren nach der Revolution aus dem Jahre 1918 — nichts geschah, das nicht vorher die Gewerkschaften bewilligt und begutachtet hätten. Daraus ergab es sich, daß bei der Erledigung von innerpolitischen Materien, die nur vom politischen Gesichtspunkte aus betrachtet werden wollten, Hemmungen entstehen mußten. Wenn auch durch die Einflüsse der Wirtschaftskrise auf die Gewerkschaften deren bestimmender politischer Ton leiser wurde und der Zusammenhang zwischen SPD. und Gewerkschaften nicht mehr der alte blieb, so ist es zu einem völligen Auseinanderfall doch nicht gekommen. So ist es zu verstehen, daß beim Entbrennen des Kampfes gegen den Marxismus der Sturm auch über das Gebiet jenseits der politischen Schützengräben fegen mußte. Vor allem ist eines von weittragender Bedeutung. Die gesamte Gewerkschaftsfront ist an der entscheidenden Stelle durchbrochen worden.

In Genf wird die Situation immer kritischer. Deutschland hat zu dem Macdonaldplan seine Abrüstungsformeln eingebracht, die im wesentlichen indirekt besagen, daß nur dann auf einen Weltfrieden gehofft werden kann, wenn alle Staaten auf die eigentliche ehrliche Abrüstung eingehen. Gleichberechtigung sei Grundsatz, und zwar nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Praxis. Es ist klar, daß es, solange diese krassen Unterschiede in den Rüstungen der einzelnen Staaten fortbestehen, immer Meinungsverschiedenheiten geben wird. Diese müßten sich aus der Benachteiligung bezw. der Ueberheblichkeit der aufgerückten Staaten ergeben. Wer die Kanonen hat, kann gut bestimmen, und wird auch — wie es das Beispiel im fernen Osten bewies — nicht davor zurückschrecken, seinen Wünschen einen bestimmenden Nachdruck zu verleihen. Das weiß Frankreich zu genau und wird darum auch zum ständigen Störer, wenn es gilt, über Pläne zu beraten, die für die Schaffung und Erhaltung des Weltfriedens geeignet sind. So hat es auch diesmal, bezeichnenderweise Hand in Hand mit England, die Gleichberechtigungsformel eindeutig abgelehnt, die im Rahmen der deutschen Abrüstungsforderungen in Genf eingebracht worden ist.

---

# Vor der Wahl des Staatspräsidenten

## Regierungsblock für Wiederwahl Moscickis — Entscheidung am Montag

**Warschau. Am Freitag tagte das Präsidium des Regierungsblocks in Warschau unter dem Vorsitz des Fraktionsführers Slawek, um zu der Neuwahl des Staatspräsidenten Stellung zu nehmen. An der Sitzung nahmen neben allen Vertretern der einzelnen Richtungen innerhalb des Regierungsblocks, auch die früheren Minister Car und Targowski teil. Es wurde beschlossen, den Fraktionen des Sejms und Senats wiederum den bisherigen Staatspräsidenten Moscicki als Kandidaten zur Neuwahl vorzuschlagen. Das Regierungslager tritt am Montag vor der Wahl gegen 9 Uhr zusammen, wo der endgültige Beschluß fallen wird. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß sich an dieser Entscheidung des Präsidiums etwas ändern sollte. Der Ministerpräsident Prystor hat bekanntlich am Donnerstag den Staatspräsidenten aufgesucht und von diesem bereits die Zustimmung zu seiner Kandidatur erhalten. Damit entfallen auch alle die Gerüchte, die noch vor Tagen wissen wollten, daß der Kandidat durch Pilsudski erst am Montag dem Regierungslager bekannt gegeben wird.**

*

Die „Gazeta Polska", das führende Regierungsblatt, teilt aus Anlaß der bevorstehenden Wahl des Staatspräsidenten die für diese Wahl maßgebenden Vorschriften mit. Die Wahlordnung ist von dem gesetzgebenden Sejm im Jahre 1922 durch Spezialgesetz festgesetzt worden. **Vorsitzender** der Versammlung ist der **Sejmmarschall**, sein Stellvertreter der Senatsmarschall. In das Präsidium treten außerdem acht Sekretäre, die von den beiden Marschällen dazu berufen werden, nämlich vier Sejmabgeordnete und vier Senatoren. An der Nationalversammlung nehmen **alle Sejmabgeordneten und Senatoren** teil, theoretisch also 555 Personen. Die Wahlordnung sieht vor, daß an der Versammlung selbst solche Sejmabgeordnete und Senatoren teilnehmen können, deren Mandate noch nicht endgültig verifiziert worden sind, oder die noch nicht den Eid geleistet haben.

Die Sitzung der Versammlung, die von dem Vorsitzenden eröffnet wird, ohne Rücksicht darauf, wieviel Mitglieder anwesend sind, befaßt sich lediglich und ausschließlich mit der Wahl des Präsidenten. Irgend welche Reden, Beratungen und Beschlüsse außer der Wahl und der Vereidigung des Präsidenten, sowie außer der Bestätigung des Protokolls über die Beratungen sind **ausgeschlossen**. Unzulässig ist auch eine Verhandlung über die angemeldeten Kandidaturen. Unmittelbar nach Eröffnung der Sitzung fordert der Vorsitzende zur Anmeldung der Kandidaturen für das Amt des Präsidenten auf. Die Namen der Kandidaten müssen schriftlich eingereicht werden, und diese Anmelde-Erklärungen müssen von mindestens 50 Mitgliedern der Versammlung unterschrieben sein. Zur Rechtskraft der Wahlen ist die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der gesetzlichen Zahl der Mitglieder der Versammlung erforderlich, d. h. von 278 Personen.

Die **Abstimmung** selbst nimmt folgenden Verlauf: Einer der Sekretäre verliest die Liste der Mitglieder der Versammlung, und vier Wahlhelfer nehmen zu gleicher Zeit auf der Redner-Tribüne von den aufgerufenen Mitgliedern der Versammlung die doppelt zusammengefalteten Zettel entgegen, die den Namen des Kandidaten enthalten. Nach Schluß der Abstimmung zählen die Wahlhelfer die Stimmen. Gewählt ist derjenige unter den Kandidaten, der die **absolute Mehrheit** der gültig abgegebenen Stimmen erhalten hat. Das Ergebnis der Wahl wird von der Tribüne aus verkündet. Die Wahlordnung sieht auch das Verfahren bei den weiteren Abstimmungen vor, falls bei der ersten Abstimmung keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erhalten hat.

Von der vollzogenen Wahl benachrichtigt der Vorsitzende der Nationalversammlung sofort den bisherigen Präsidenten und den Ministerpräsidenten, worauf der Ministerpräsident im Beisein der beiden Marschälle der gesetzgebenden Körperschaften den neu gewählten Präsidenten von dem Ergebnis der Wahl benachrichtigt.

Darauf folgt der zweite Akt, nämlich die **Vereidigung** und die Uebernahme des Amtes durch den neuen Präsidenten. Der Sejmmarschall beruft die Nationalversammlung zur zweiten Sitzung ein, in der der Präsident der Republik den Eid leistet. Nach diesem feierlichen Akt löst der Vorsitzende die Nationalversammlung auf. Der Akt der Uebernahme des Amtes findet in Gegenwart des Ministerpräsidenten und der beiden Marschälle statt. Das Protokoll über die Uebernahme des Amtes und die Protokolle der beiden Sitzungen der Nationalversammlung werden im „Dziennik Ustaw" veröffentlicht.

# Hitler über Deutschlands Politik

## Eine Erklärung vor der englischen Presse

**London.** Der „Daily Telegraph" veröffentlicht ein Interview, das der Reichskanzler Hitler dem Engländer Sir John Foster Fraser gegeben hat. Hitler wandte sich zunächst gegen die Behauptung, daß Deutschland einen Krieg wolle. Niemand in Deutschland, der den Krieg mitgemacht habe, wolle die Erfahrungen noch einmal durchmachen. **Die körperliche Ertüchtigung junger Deutscher** solle ihre Mannestugenden und Vaterlandsliebe wieder erwecken und sie **moralisch kräftigen.** Das Erwachen Deutschlands müsse in anderen Ländern durchaus ernst genommen werden. Hinsichtlich des Versailler Vertrages sagte Hitler, daß dieser eine **moralische Herabsetzung des deutschen Volkes bedeute**, von dem sich die Deutschen befreien wollten, indem sie die Gleichheit, aber keine große Armee verlangten. Er, der Kanzler, würde eine **Herabsetzung der Ententearmeen** einer deutschen Heeresvermehrung vorziehen. **Er hoffe, daß sich die Revision durch friedliche Mittel durchführen lasse.** Der **Gedanke** an eine überseeische Expansion Deutschlands, wie sie vielleicht vor dem Kriege bestanden habe, **sei aufgegeben worden.** Deutschland wolle nicht in einen Wettbewerb zur See mit England eintreten. Das deutsche Schicksal hänge nicht von Kolonien oder Dominien ab, sondern von seinen östlichen Grenzen. Die Deutschen seien keine zweitklassige Nation, aber die Welt wolle uns Deutschen in den Banden der Knechtschaft halten.

Uebergehend auf die innere Politik sagte Hitler, **daß die großen Vermögen verschwinden müßten und daß die Einkommen aus „nicht erarbeiteten Erträgen" ernstlich beschnitten werden müßten.** Um die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit zu vermeiden, **würden Korporationen nach italienischem faschistischem Muster geschaffen werden.** Es werde eine Verteilung des Reichtums auf breiterer Grundlage eintreten. **In Zukunft werde es nur noch eine Aristokratie der Arbeit geben.** Arbeit sei wertvoller als Eigentum. Jeder junge Mann, ganz gleich, welchen Herkommens, müsse ein Jahr im Arbeitslager verbringen. Unter den Deutschstämmigen würden die **Klassenunterschiede abgeschafft werden. Die demoralisierende Erwerbslosenunterstützung müsse ein Ende haben. Sie werde in Lohn umgewandelt werden.**



## Der neue Reichsführer des Vereins für das Deutschtum im Ausland

Dr. Hans Steinacher wurde mit der Neuorganisation des VDA. beauftragt, den bis jetzt der einstige Reichswehrminister Geßler leitete. Schon die Klagenfurter Tagung des VDA. soll zu Pfingsten im Zeichen der Verbundenheit des Vereins für das Deutschtum im Ausland mit dem Gedanken der „nationalen Revolution“ stehen.

---

## Gesandter von Moltke bei Außenminister Beck

**Warschau. Im Zusammenhang mit der Besprechung zwischen Reichskanzler Hitler, Reichsaußenminister von Neurath und dem polnischen Gesandten in Berlin, Wysocki, wurde der deutsche Gesandte in Warschau, von Moltke, Donnerstag vormittag vom polnischen Außenminister Beck empfangen. Im Anschluß daran wurde eine amtliche polnische Verlautbarung herausgegeben, worin eingangs darauf hingewiesen wird, daß die Tatsache der Unterredung in Berlin in beruhigender Weise auf die deutsch-polnischen Beziehungen eingewirkt habe. Dann wird erklärt, die polnische Regierung sei entschlossen, sich in ihrem Verhalten und Vorgehen strengstens an die verpflichtenden Verträge zu halten. Außenminister Beck habe dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß beide Länder ihre gemeinsamen Interessen leidenschaftslos behandeln und prüfen möchten.**

*

**Warschau.** Obgleich die Tatsache, daß der polnische Gesandte in Berlin, Wysocki, vom Reichskanzler Hitler empfangen wurde, in hiesigen politischen Kreisen großen Eindruck hervorgerufen hat, beschränkt sich die polnische Presse zunächst nur auf eine kommentarlose Veröffentlichung der deutschen amtlichen Meldung. Auffallend ist ferner, daß die deutsche Meldung über eine weitere Konferenz zwischen dem Reichsaußenminister von Neurath und dem Gesandten Wysocki in den Donnerstag-Morgenausgaben der Warschauer Presse nicht bekanntgegeben wird.

Der regierungsfreundliche „Expreß Poranny“ setzt der amtlichen Berliner Meldung eine Nachricht aus Moskau über den Empfang auf der polnischen Gesandtschaft am polnischen Nationalfeiertag voran, bei dem eine Reihe sowjetrussischer Würdenträger und Literaten zugegen waren. Es wird hierbei nicht versäumt auch darauf hinzuweisen, daß der polnische Regierungsabgeordnete Oberst Miedzinski seit einigen Tagen in Moskau weilt.

# Sprengung der nationalen Front?

### Hugenberg droht mit dem Regierungsaustritt

**Berlin.** Die reichsdeutsche Presse berichtet: Allem Anschein nach steht die Vervollständigung der preußischen Ministerliste jetzt unmittelbar bevor. Zu besetzen sind noch die Ministerien für Landwirtschaft und für Wirtschaft und Arbeit, die beide vom Reichsminister Hugenberg kommissarisch verwaltet werden. In gut unterrichteten Kreisen glaubt man, daß die Gerüchte eine Bestätigung finden werden, nach denen das Landwirtschaftsministerium mit dem nationalsozialistischen Präsidenten des Reichslandbundes, Willikens, besetzt werden wird. Von deutschnationaler Seite wird allerdings mitgeteilt, daß jetzt noch nichts Näheres bekannt sei. Ob und welche weiteren Folgen ein solcher Personalwechsel haben würde, ist noch nicht zu übersehen.

Die „Deutsche Zeitung“ glaubt auf Grund von Mitteilungen aus deutschnationalen Kreisen mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß Dr. Hugenberg bei Nichteinhaltung der Vereinbarung vom 30. Januar, die auch die Zusammenfassung der gesamten Wirtschaftspolitik im Reiche und in Preußen in der Hand Hugenbergs enthielt, aus der Reichsregierung ausscheiden werde, umsomehr, als die sich immer wiederholenden Nachrichten aus dem Lande über unkameradschaftliche Zurücksetzung bewährter deutschnationaler Kräfte und über seinem Einfluß nicht zugängliche Vorgänge in der Wirtschaft ohnehin seine Stellung sehr erschwerten.

## Seldte lehnt Mandatsniederlegung ab

**Berlin. Die neueste Stahlhelmzeitung veröffentlicht einen Kommentar zu der Aufforderung der DNVP an Seldte, sein Mandat niederzulegen, aus dem hervorgeht, daß Seldte diese Forderung als unbegründet ablehnt.**

## Japanisches Ultimatum an China

**Mukden.** Halbamtliche japanische Stellen teilen mit, daß der japanische Verbindungsoffizier am Freitag im Auftrage des Stabschefs der japanischen Armee den chinesischen Militärbehörden folgende Forderungen überreicht hat:

**1. China hat sofort die zwischen den beiden Flüssen Luan und Schiho liegenden Stellungen zu räumen.**

**2. Das geräumte Gebiet ist alsdann als neutrale Zone zu erklären.**

**3. China verpflichtet sich, keinerlei weitere Befestigungsmaßnahmen durchzuführen und keine Truppenkonzentrationen vorzunehmen.**

Wie der japanische Unterhändler erklärte, wird Japan im Falle der Nichtannahme des Ultimatums innerhalb 48 Stunden zu schärfstem Kampf übergehen. Japanische Flieger würden die chinesischen Stellungen bei Peitaiko mit Bomben belegen und Trommelfeuer würde eröffnet werden. Nur die Schaffung der geforderten neutralen Zone könne eine erneute Offensive auf Peking und Tientsin verhindern.

## Deutsch-russischer Vertrag verlängert

**Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Der deutsche Botschafter von Dirksen und der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Litwinow, haben heute in Moskau die Ratifikationsurkunden zur Inkraftsetzung des am 24. Juni 1931 in Moskau unterzeichneten Protokolls über die Verlängerung des Berliner Vertrages vom 24. April 1926 und des deutsch-sowjetischen Abkommens über ein Schlichtungsverfahren vom 25. Januar 1929 ausgetauscht. Es ist im Interesse der Beziehungen der beiden Länder wie auch im Interesse des allgemeinen Friedens mit besonderer Genugtuung festzustellen, daß der Berliner Vertrag, der mit dem Rapallo-Vertrag die Grundlage der deutsch-sowjetischen Beziehungen bildet, durch den erfolgten Austausch der Ratifikationsurkunden nunmehr erneut rechtskräftig geworden ist.**

**Die amtliche Mitteilung enthält weiterhin den Wortlaut des Protokolls. Eine gleichlautende amtliche Mitteilung wird gleichzeitig von der Taß herausgegeben.**

## Macdonald über seine Amerikafahrt

**London.** Macdonald hatte am Donnerstag vormittag mehrere Besprechungen mit seinen Kabinettskollegen. Am Abend fand eine Zusammenkunft zwischen Macdonald und Norman Davis im Unterhaus statt.

Vor dem vollbesetzten Unterhaus gab Macdonald über seine Washingtoner Besprechungen Erklärungen ab. Er sagte, er habe mit Roosevelt die Frage der Zölle, die Stabilisierung der Währungen sowie die Schuldenfrage in allen ihren Gesichtspunkten erörtert. Das Ergebnis des gehabten Meinungsaustausches und der Prüfung der Verträge sei sehr ermutigend.

Die Fragen der Kriegsschulden sei offen geprüft worden. In bezug auf den vorgeschlagenen Zollwaffenstillstand habe er Roosevelt gegenüber die Verschiedenheit der Lage eines Landes wie England von der Lage der Hochzollschutzländer betont und klargelegt, daß seine Anwendung den Sicherungen unterworfen werden müsse, die die besondere Lage Englands erfordert. Diese Forderung sei von Roosevelt als billig betrachtet worden.

In der Abrüstungsfrage habe der Meinungsaustausch gezeigt, daß er mit Roosevelt übereinstimme.

Der Oppositionsführer Lansbury bezeichnete die Mitteilungen Macdonalds als sehr mager. Im ganzen Unterhaus oder außerhalb gebe es keinen einzigen Menschen, der die geringste Ahnung habe, was Macdonald der Weltwirtschaftskonferenz vorlegen wolle.

Auf die Frage eines Abgeordneten, ob auf der Weltwirtschaftskonferenz die Schuldenfrage zur Erörterung kommen werde, sagte Macdonald, nein.

## Japan verlangt Flottengleichheit mit Amerika und England

**Tokio.** Der bekannte Sprecher des japanischen Außenministeriums deutete am Mittwoch an, daß Japan auf der Flottenkonferenz im Jahre 1935 die grundsätzliche Flottengleichheit mit England und Amerika verlangen werde. Zur Begründung dieser Forderung bemerkte er, daß auch Deutschland die Gleichberechtigung verlangt habe, obgleich es im Kriege besiegt worden sei. Die Gleichheit sei eine der lebenswichtigsten Angelegenheiten und die einzige Grundlage, die die Staaten heute annehmen könnten. Diese japanische Erklärung sei nicht als eine Weigerung Japans aufzufassen, seine Rüstungen herabzusetzen. Die Politik Japans hänge jedoch von derjenigen anderer Staaten ab.

## Alfred Rosenberg in London

**Berlin.** Wie der „Völkische Beobachter“ meldet, hat Alfred Rosenberg, der Chef des außenpolitischen Amtes der NSDAP, am 4. Mai Berlin verlassen und sich nach London begeben. Der Zweck dieser Reise des persönlichen Vertrauensmannes des Führers besteht in der näheren Unterrichtung über die politischen Verhältnisse Englands und in der Information englischer Kreise über die politische Lage in Deutschland. In der Begleitung Rosenbergs befindet sich der Parteigenosse Graf von Bismarck.

## Vor der Ernennung eines Eisenbahndiktators in den Vereinigten Staaten

**Washington.** Präsident Roosevelt hat den Kongreß in einer Botschaft aufgefordert, **Sondermaßnahmen zur Neubildung des amerikanischen Eisenbahnwesens zu treffen.** Er hat dabei die Ernennung eines Eisenbahndiktators vorgeschlagen, der die Aufgabe haben soll, konkurrierende Privatbahnen zusammenzulegen, das Bahnnetz zu vereinfachen, notleidende Bahnen zu sanieren und aus den Ueberschüssen einen Hilfsfonds zu schaffen. Zum Eisenbahndiktator ist Josef B. Eastman ausersehen. Von den Gewerkschaften werden die geplanten Sondermaßnahmen scharf bekämpft, weil dadurch angeblich die Arbeitslosigkeit vermehrt würde.

---

# Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

38)

„Küß die Hände, gnädige Frau“, sagte die so fortgewiesene Marinka auch jetzt mit der tiefen Unterwürfigkeit, der beinahe sklavischen Demut der slowakischen Bäuerin. Lautlos schlich Marinka hinaus.

„Ich werde heute nacht mit dir gemeinsam wachen, Käte“, entschied Frau Friederike.

„Ich kann ja doch nicht schlafen. Wenn du hier bleiben willst, lege dich dort in Kätes Zimmer aufs Sofa, Franz.“

Er nickte ihr zu. Trat dann neben seinen Schwiegersohn. „Geh nur zur Ruhe, Michael, wir alle können hier doch nichts ausrichten. Können nicht helfen.“

Michael blickte auf seine junge Frau. Mit weißem Gesicht, mit weißen Lippen lehnte Aranka an der Wand. Erschöpft, beinahe willenlos erschien sie. Er legte den Arm um sie und führte sie ohne ein weiteres Wort hinaus und in ihr Schlafzimmer.

Zitternd in Angst und Grauen schmiegte sie sich an ihren Mann.

„Glaubst du auch, daß es so schlimm um Rita steht?“ flüsterte sie. Und er sagte leise:

„Ich habe keine Hoffnung mehr.“

Sie verbrachten beide schlaflos die vielen, vielen Stunden bis zum nächsten Morgen. Und ganz früh, als sie sich ins Kinderzimmer hinüberschlichen, erfuhren sie das Schreckliche: die kleine Rita war diese Nacht gestorben.

19. Kapitel.

Es war vier Wochen später, als Michael eines Abends traurig nach Hause kam. Er mußte am nächsten Tage mit seinem Schwiegervater eine geschäftliche Reise nach Süddeutschland antreten.

„Nimm mich mit“, bat Aranka. „Laß mich nicht allein hier in dem großen, einsamen Hause.“

„Es geht nicht, Liebste“, sagte er betrübt. „Wenn ich allein reisen könnte, würde ich dich mitnehmen. Aber so? Wir werden mehrere Male die Nächte fahren, um schneller fertig zu werden und um zu sparen. Das ist doch nichts für dich, mein Liebling. Und dann — was willst du in meines Schwiegervaters Gesellschaft? Was willst du in fremden, nicht einmal interessanten Industriestädten die langen Tage anfangen, wenn ich geschäftlich in Anspruch genommen bin? Das alles ist nichts für meine verwöhnte kleine Frau. Gott sei Dank kommen solche notwendigen Geschäftsreisen ja nur höchst selten vor. In drei, spätestens in vier Tagen bin ich wieder bei dir.“

Sie ließ das Köpfchen hängen und war traurig. Der Abschied am nächsten Morgen wurde ihr namenlos schwer. Sie wußte nicht, warum solche entsetzliche Bangigkeit sie umfangen hielt, warum sie sich gar nicht losreißen vermochte von Michaels Hals, warum sie ihn wieder und wieder küßte.

Die paar Tage würden ja schließlich schnell vergehen, wie er behauptete. Sie sagte es sich auch selbst, sie schalt sich innerlich töricht und kindisch. Und doch. Und doch. Sie konnte diese unbestimmte Bangigkeit nicht bezwingen.

Dann war sie allein. Die Tage, bis Michael zurückkommen würde, lagen ganz leer und ganz zwecklos vor ihr. Sie begriff noch mehr als sonst, daß ihr ganzes Leben hier eigentlich nur ein einziges langes Warten auf ihn, auf sein Heimkommen immer war.

„Wir wollen sobald wie möglich unsere Sommerreise antreten“, hatte er ihr noch beim Abschied gesagt, „damit wir hier einmal herauskommen, damit wir wieder andere, frohere Menschen werden. Und nach unserer Rückkehr wollen wir uns unser Leben ganz anders einrichten als bisher. Du sollst etwas von deiner Jugend haben.“

Sie dachte an diese Worte, als sie allein war. Sie klammerte sich an sie. Ja, reisen, fort von hier mit dem geliebten Mann. Das würde schön sein, würde ihnen beiden gut tun. Und dann zum Herbst ein froheres Leben, Verkehr, Vergnügungen, alles das, was sie bisher so sehr entbehrt hatte. Denn sie war ja sehr jung und sehr lebensfroh.

Nach Ritas Tod lebten sie jetzt noch stiller als je zuvor. Die bekannten Familien hatten Trauerbesuche bei ihnen gemacht, aber an Geselligkeit war vorläufig ja nicht zu denken.

Aranka ging lange spazieren an diesem wunderbaren Tag im Mai. Nun war es wirklich Frühling geworden. Soweit man blickte, waren grünende, blühende Bäume und weißer und blauer Flieder. Wie traurig, daß Rita diese Frühlingsherrlichkeit nicht mehr erlebte!

Aranka setzte sich im Park auf eine Bank. Im Anfang ihrer jungen Ehe hatten sie hier einige Male mit Rita gesessen. Aranka seufzte tief auf. Da war das Kind schon wieder in ihren Gedanken. Immer, immer stahl es sich in ihre Vorstellungen. Sie kam nicht los von dem Denken an Rita.

Sie fehlte ihr sehr. Ihr Tod hatte Aranka die Befreiung von den Menschen gebracht, die sie bis dahin dulden mußte und die ihr so schrecklich waren, aber dennoch entbehrte sie das Kind immer wieder. Dennoch überkam sie täglich Sehnsucht nach dem kleinen Wesen. Sie hatte es nicht vermocht, sich Ritas Herz ganz zu erobern, aber daran hatten nur Großmutter und Tante die Schuld getragen, sonst wäre es ihr gelungen. Und sie war dem Kinde von Herzen zugetan gewesen, wenn sie auch unter Eifersucht und ewiger Rücksichtnahme sehr gelitten hatte. Jetzt, seit Rita ihr fehlte, machte sie sich immer wieder Vorwürfe, nicht geduldig, nicht gut genug zu ihr gewesen zu sein.

Zur Mittagszeit ging Aranka nach Hause. Saß allein beim Essen, das ihr nicht schmeckte. Sie fühlte sich unendlich einsam. Es war sehr still im Hause. Mit der Nachbarvilla bestand jetzt nur noch wenig Verbindung. Ab und zu besuchte das junge Paar Michaels Schwiegereltern, die ganz in ihre Trauer versunken waren, zuweilen ging Michael auch allein. Er wollte die unglücklichen alten Leute ja nicht ganz vernachlässigen, aber er wünschte seiner Frau soviel wie möglich das Zusammensein, das auf Aranka lastete, zu ersparen.

Käte Balke verbrachte jetzt die ganzen Tage bei ihrer Tante. Nur zum Schlafen kam sie abends in ihr altes Zimmer. Sie hatte Michael gebeten, es vorläufig behalten zu dürfen, da sie noch nicht wußte, was sie beginnen wollte, und Tante Friederike sich in ihrem Gram an sie klammerte. Das verbitterte Mädchen tat Aranka sehr leid. Nun saß sie tagaus, tagein neben der unglücklichen alten Frau, die nur von ihren Toten sprach, die kein anderes Interesse mehr kannte. Und aus diesem Gefühl des Mitleids heraus war die junge Frau viel freundlicher zu Käte Balke, wenn sie sich begegneten, als Käte es um sie verdient hatte.

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung und Wissen

## Der schwarze Zahn

Von U. Terlinden.

In der holländischen Sozietät von Debbing Doe, einem Dorfe Sumatras, erzählt man sich oftmals die sonderbare Geschichte von Sally van Beerenbroek und dem Zahn des Tigers.

Dieses Geschehnis liegt schon einige Jahre zurück, aber ich glaube, es wird noch lange in der Erinnerung der Leute bleiben, nicht nur deshalb, weil es unglaubhaft erscheint und ein fast rätselhaftes Spiel des Schicksals aufweist, sondern auch deshalb, weil es bis ins letzte Wirklichkeit und daher wahr ist.

Sally van Beerenbroek hatte schon frühzeitig die Plantage übernehmen müssen; aber Sally war eine tapfere und äußerst mutige Frau geworden. Man schätzte und liebte sie in allen Kampongs und niemanden gab es, der diese brave junge Frau nicht schon von weitem grüßte, wenn er ihr auf einem ihrer vielen Ritte in ihrer großen Plantage begegnete.

Sally machte alle Gefahren mit, wie es in Sumatra keinem erspart bleibt; ihr Blick war geschärft, ihr Arm stark, und außerdem besaß sie eine ausgezeichnete Leibwache, die für sie durch das Feuer ging.

Und eines Tages war Sally auf die Tigerjagd gegangen; ein Tiger hatte schon sehr viel Schaden auf ihrem Gebiete angerichtet und sollte endlich unschädlich gemacht werden.

Seit drei Tagen kampierte Sally schon tief im Dschungel, ohne daß der Tiger gesichtet werden konnte. In der Begleitung Sallys befand sich ein großer, starker Mann, Surja, den man im entferntesten Kampong als den besten und sichersten Dschungelführer kannte; auf ihn konnte sich Sally verlassen. Man nannte Surja den „Tijger“, denn sein Oberarm zeigte die große Narbe eines Tigerbisses, eines Tigerzahnes. Aber Surja sprach davon fast niemals. Surja hatte sich auch für diese dritte Nacht verabschiedet und hatte sich in der Nähe der Kulis eine Hütte gebaut. Es war sehr heiß und dunstig; Sally hörte den Regenpfeifer vom sandigen Ufer herauf. Ueber den Kronen der Pandanuspalmen stand eine verwirrende hellsternige Nacht; große, dunkle Käfer liefen laut lärmend über das trockene Geflecht der Hütte.

Wann würde der starke, scharfäugige und mutige „Tijger“ das Zeichen zum Beginn der Jagd geben? —

Aber der „Tijger“ zögerte. Er war immer wieder nach kurzer Ausschau zurückgekehrt und hatte die Jagd auf den nächsten Tag verschoben. Die junge Sally ließ es geschehen; auf den „Tijger“ konnte sie sich verlassen. —

Plötzlich riß das Mädchen die Augen auf. Draußen brannte ein Tag empor. Sie sprang auf, schlüpfte aus dem Moskitonetz und da war es wieder Nacht; eine schwere, bange, rätselhafte, matte Nacht, die alles niederdrückt, brutal, schlimmer als die Hitze des tropischen Tages. Und dennoch wieder flammte es draußen auf. Die Kulis lärmten vor der Hütte, die Hindu schrien, Rufe in grellem Malayisch drangen herein, eine Hitze schlug wie eine Brandung über das Dach hinweg, füllte den kleinen Raum. Das Geschrei erschreckter Tiere jagte wie toll durch die Nacht, die Luft wurde dick, Qualm klebte an der Erde. Feuer!

Sally fühlte die Arme eines Mannes, sie hoben sie hoch, drückten sie fest an den Leib und trugen sie fort. Es war Surja.

Die Wände der Hütte fielen auseinander. Einige Schritte weit — — der Malaye blieb plötzlich stehen. Er ließ das Mädchen langsam zu Boden. — Der beißende Geruch eines wilden Tieres war in der Nähe. Als Sally aufsah, blickte sie in die glühenden flammenden Augen eines Tigers. Sie tastete nach ihrer Waffentasche; aber sie war leer. Da schob sie der starke Malaye ein wenig zurück. —

Der Tiger, dessen runder Schädel dem Boden nahe war, setzte zum Sprunge an. Surja bückte sich ein wenig. In seiner Linken saß ein langer, scharfer Dolch. Aber Surja zückte ihn nicht. Seine halbgeschlossenen Lider öffneten sich langsam, und der Blick seiner funkelnden Augen hing an dem blanken Gebiß des Tigers. Die Eckenzähne standen im Quadrat; in diesem Augenblick bemerkte Surja den rechten Reißzahn; er war dunkelbraun, schwarz. Seine Linke holte aus, aber der Tiger verschwand im näherkommenden Qualm trockener Rohrhaufen.

Surja trug das Mädchen in seine Hütte.

„Was machen Sie da?“ fragte Sally am nächsten Tage, als sie bemerkte, wie Surja den Saronggürtel fester band und den scharfen Dolch dazwischensteckte.

„Er ist da!“ sagte der „Tijger“ kurz.

„Wen meinen Sie?“

„Haben Sie ihn nicht gesehen?“

Sally sah das heimliche Funkeln in den Augen des Malayen.

„Wen meinen Sie?“

Surja zeigte auf die großen blanken Narben seines Oberarmes. „Ihn — — — den Tiger — — —“

Er schwieg. Dann sagte er:

„Ja. Er war es, der damals das junge Kampong überfiel, mit ihm kamen ein Dutzend Elefanten und zerstampften die Bungalows der Weißen.“ Surja hielt ein, seine Linke griff nach dem Dolch, und der Blick seiner dunklen, von Blitzen durchflogenen Augen drang den Dschungeln entgegen.

„Damals — — —“ erzählte Surja in seinem guten Englisch, damals führte ich noch die Weißen in Bambuswägelchen spazieren. Damals brach der Tiger aus den Dschungeln, ich führte eben eine schöne weiße Frau im Rikschah — — — der Tiger schlug mich zu Boden. Man trug die weiße Frau schwerverwundet fort. Ich mußte flüchten — — — Ich sah es: der Tiger hatte einen schwarzen Zahn. Jahrelang suchte ich die Dschungel ab. Verstehen Sie mich? Ich lernte die Dschungel kennen; und die Europäer brauchten meine Führerdienste. Man nannte mich Ohm Tijger — — — da — — —“

Er hob langsam den rechten Arm.

„Die weiße Frau hatte mich gut behandelt. Ich durfte in der Nähe ihres Bungalows sein. Ich hörte sie Lieder singen. Eines davon ging so:

Vorm Bungalow ein blaues Meer
Hibiskus duftet süß und schwer.
Und Palmen stehen hoch am Strand.
Und dennoch denk ich an ein fernes Land,
Die Heimat!

Der Tiger hatte dies alles mit einem Schlag seiner Pranken zerstört. Nicht nur Menschen, auch das gute, zufriedene Leben. Nun ist er wieder da — — — Verstehen Sie?“

Surja schwieg.

„Ich habe noch einen Weg, Sally. Allein. — Sie fahren sofort in die Kampongs zurück!“

Ehe Sally noch ein Wort sagen konnte, fiel die dicke Matte hinter dem Malayen nieder. — Und Sally sah den starken, kühnen Mann langsam, mit leichtem, wiegendem, flüchtigem und doch sicherem Schritt den Dschungeln zugehen.

Die zwanzig Kulis fuhren das Mädchen in raschem Lauf in die Kampongs zurück — — —

*

Fünf Tage später brachte eine Jagdgesellschaft den zerschlagenen Körper des Malayen Surja nach Malabar. Vor dem Bungalow Sallys setzten sie ihn nieder.

Im zerfetzten Sarronggürtel fand Sally ein altes, zerknittertes Zeitungsblatt. Auf diesem Zeitungsblatte stand das Bild einer schönen weißen Frau. —

Sallys Hände begannen zu zittern. Ihre Augen wurden groß. Ein leichter Nebel legte sich über die Welt. Die Menschen traten auf das zitternde Mädchen zu.

„Meine Mutter — — —“ sagte Sally. Und sie b[ü]gte sich und tastete mit bebenden Händen über die verwundete und geballte Hand Surjas.



„Ahio! Ahio!“

Für solche kleinen Jungen ist Segeln auf dem Wasser doch noch eine etwas zu schwierige und gefährliche Angelegenheit. Sicher ebenso schön und unterhaltsam ist dieser Landsegler, mit dem man in Windeseile durch die Gegend sausen kann!

## Kleiner Fehler in der Rechnung

Von H. Kurth.

„Der Becasse ist es doch gewesen. Er war in der Nacht nicht zu Hause.“

Irgendwer, der es genau wissen mußte, hatte diese Zeilen auf ein Stück Packpapier geschrieben und im Flur des Polizeihauses in Rouen liegen gelassen. Der Pförtner strich das viereckige Blatt schön glatt und wollte es zu anderen Blättern hängen, als er die Worte las.

Er gab den Zettel also lieber im Polizeibüro ab. Da legte man ihn zu anderen Papieren, bis man ihn dann, es war der 3. September, wiederfand und prüfte.

Becasse — Becasse — der Name war doch einmal aufgetaucht im Kriminalregister von Rouen. Aber wann? Man schlug die Akten nach. Das Papier war schon gelb und brüchig geworden. Da — vor fünf Jahren.

„Becasse, Joseph, unter dem Verdacht des Mordes an dem Waldhüter Sleve, 8. Januar 1923 im Fresne-Forst, am 2. Juli 1927 verhaftet. Freilassung 6. Dezember 1927 mangels Beweises. Anzeige durch anonymen Telefonanruf.“

Becasse — also ein Fall, der bearbeitet werden mußte. Wieso kam auf einmal jetzt dieser Hinweis? Der Beamte schaute nochmals hin. Begangen wurde die Tat am 8. Januar 1923. Heute zählte man den 3. Januar 1933. Wie heißt es im Code Napoleon? Nach 10 Jahren erlischt die Verfolgung . . .

Wo war Becasse? Joseph Becasse war ein reicher Metzger, ein strammer Kerl, groß und stämmig, ein wenig verwegen nach seinen Bewegungen und Gesichtszügen. Er zerlegte ein Kalb, als ein Mann zu ihm in den Schlachtraum trat und ihm höflich „Guten Tag“ wünschte.

„Womit kann ich ihnen dienen?“ fragte der Metzger, ohne im Schneiden innezuhalten.

„Ich muß Sie einmal sprechen, wegen einer alten Sache.“

Becasse dachte, es gehe vielleicht um irgend eine alte nicht bezahlte Fleischerrechnung und meinte, der andere möge warten.

„Nein, ich habe nicht soviel Zeit. Und außerdem geht es um Sie und nicht um mich!“

Becasse schaute auf und sah jetzt, daß der Mann verteufelt ernst und beamtenhaft aussah. War denn da irgend etwas? Eine Polizeistrafe wegen Schnellfahrens vielleicht. Sonst war doch alles in Ordnung.

„Na sagen Sie schon, weswegen Sie hier sind!“

„Wegen Sleve!“ sagte der andere laut und sehr scharf.

„Ach —“, der große Becasse zuckte eine Sekunde zusammen, „aber das ist doch alles Unfug. Da habt Ihr Euch doch damals schön blamiert!“

Er schrie das laut heraus. Aber er ließ das Messer liegen, und wischte sich die Hände an seiner Jacke ab, während er auf den Beamten zuging.

Er dachte tausenderlei in dieser Sekunde. Da war die Philomene, seine alte Freundin. Sie wußte ja alles, aber sie hielt doch dicht. Das hatte sie ihm geschworen. Er hatte ihr immer Geld geschickt, bis jetzt, da meinte er, es sei lange genug. Schweigegeld müsse auch einmal ein Ende haben. Nein, das würde Philomene nie tun. Aber wenn sie es doch nun täte?

„Wo waren Sie damals in der Nacht zum 8. Januar?“ fragte der Beamte in diese Gedanken hinein.

„Das ist doch alles längst festgestellt! Ich war zu Hause und habe eine Zeugin dafür!“

„Wir wissen, daß Sie nicht zu Hause waren!“

Ekelhaft, das konnte nur Philomene sein. Er war Wilderer aus Passion gewesen und hatte sich manches schöne Stück aus dem Wald geholt. Einmal hatte er ein kapitales Reh. Doch das jagte ihm Sleve ab. Er wollte es aus dem Versteck holen, stieß dann aber auf den Sleve, der ihm auflauerte. Selve fing ihn also nicht, aber Becasse haßte ihn furchtbar . . .

Damals war das ein Sonntag, glaubt er sich zu erinnern. So der 3. Januar 1923. Heute war der 3. Januar 1933. 10 Jahre vorbei. Was wollte denn der Mann überhaupt hier, in 10 Jahren verjährt doch so etwas.

Becasse lachte laut!

„Ja, wissen Sie, da hätten sie schon gestern kommen müssen, wenn Sie mich wegen meiner Abrechnung mit Sleve fragen wollten. Das ist ja nun erledigt. Ich mußte die Rechnung mit ihm machen. Wegen des Rehbocks und so vieler anderer Sachen. Nun ist es ja erledigt. 10 Jahre sind darüber weggegangen. Also gehen Sie schon zum Amt zurück und sagen Sie nur —“

Der Beamte war aufgestanden und ganz nahe an ihn herangekommen.

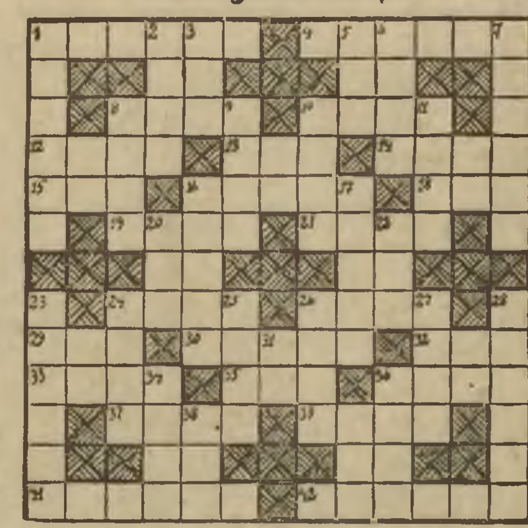
„Becasse, Sie sind verhaftet. Sie haben den Mord eingestanden. Sie haben sich geirrt. Ihre Tat geschah am 8. Januar und nicht am 3. Januar. Denken Sie nach, Ihre Rechnung war um 5 Tage falsch . . . .

So leicht hatten die Beamten von Rouen noch nie einen Mörder zum Geständnis gebracht. Wann hätte man auch je gehört, daß ein Mörder den Tag seiner Tat vergaß und den 3. mit dem 8. Monatstag verwechselte!

Als Philomene von seiner Verhaftung hörte, weinte sie. So sind die Frauen nun einmal. Aber in seinem Prozeß wird sie unter Tränen gegen ihn zeugen. Der Becasso war es doch eben gewesen.

## Rätsel-Ecke

### Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Hansestadt, 4. Stadt in Hannover, 8. Oper von G. Verdi, 10. Prophet, 12. Nebenfluß des Rheins, 13. Stadt in Bayern, 14. Entgelt, 15. Nebenfluß der Donau, 16. Himmelsgegend, 18. Schiffsseite, 19. Schauspiel von H. Sudermann, 21. römischer Kaiser, 24. dünner Stock, 26. Mühlenerzeugnis, 29. biblische Gestalt, 30. Reich in Asien, 32. Westeuropäer, 33. westfälische Stadt, 35. Ende alles Lebens, 36. Fluß in Westfalen, 37. Stadt in Thüringen, 39 spanischer Fluß, 41. Stadt in Sachsen, 42. Stadt am Harz.

Senkrecht: 1. europäische Hauptstadt, 2. Nebenfluß des Rheins, 3. juristischer Begriff, 5 Bergwiese, 6. Pflanze, 7. Himmelsgegend, 8. Vorfahrin, 9. Teil des Wagens (ch=ein Buchstabe), 10. Schlußwort, 11. Einzelvortrag, 16. schwerer Sturm, 17. Naturerscheinung, 20 Kopfbedeckung, 22. Wild, 23. Stadt in Ostpreußen, 24. schmaler Weg, 25. griechischer Buchstabe, 26. Insektenlarve, 27. Kükteninseln (bei Venedig), 28. Stadt in Brandenburg, 31. Fluß in Italien, 34. Gleichklang bei Gedichten, 36. Gott der Liebe, 38. Stadt in Italien.

### Auflösung des Kreuzworträtsels

Wagerecht: 1. Braun, 3. Halma, 5. Erbse, 8. Gera, 9. Arno, 11. Odeur, 13. Edam, 16. Mehl, 18. Aue, 19. Aar, 21. Emu, 22. Tal, 23. Ali, 24. Boe, 26. Mut, 28. Lee, 30. Leur, 31. Erle, 33. Zrini, 37. Efeu, 38. Ossa, 39. heute, 40. Erbse, 41. Linde; — Senkrecht: 1. Birne, 2. Nero, 3. Herr, 4. Apfel, 6. Rad, 7. Sau, 8. Grau, 10. Odem, 12. Eva, 14. Daube, 15. Meter, 16. Meile, 17. Hudel, 19. Alm, 20. Rat, 25. Oase, 27. Uri, 29. Erna, 30. Linse, 32. Ebene, 33. Zehe, 34. rue, 35. Not, 36. Siel.

# Blumen im Krankensaal

Von Walter Schirmeier.

Nach dem Mittagessen schliefen die Kranken ermattet wieder ein. Die geöffneten oberen Fensterflügel ließen frische Luft herein; draußen herrschte ein für diese Jahreszeit erstaunlich vorgeschrittenes, feuchtmildes Wetter. Ja, es gelang dem Luftstrom sogar; sich gegen die Hitze, die der Zentralheizung entströmte, durchzusetzen, obwohl das Knacken in den Heizkörpern bewies, daß von neuem Dampf durch die Röhren geleitet wurde.

Die Kranken schliefen; nur der junge Mensch im Bett am Fenster fand keine Ruhe. Man hatte ihn erst am Tage vorher eingeliefert; er befand sich zum erstenmal in einem Krankenhause, und das ganze mutete ihn fremdartig und bedrückend an. Er hatte sich noch nicht darin gefunden, aus der gewohnten Umgebung, dem bekannten Verlauf seiner Tage gerissen zu sein; gestern morgen spuckte er plötzlich Blut, der Arzt kam und schüttelte den Kopf, sprach scheinbar Zusammenhangloses von Arbeitslosigkeit und Unterernährung, um zum Schluß die Krankenhausüberweisung auszuschreiben: „... damit er erst mal wieder was Richtiges zu essen kriegt und zu Kräften kommt!" Und nun lag er hier in einem weißbezogenen Bett, hatte keine Beschwerden außer der Mattigkeit, die er schon seit langem spürte, — und doch fühlte er sich bedrückt und geängstigt.

Er sah sich um. Sein Bettnachbar schlief, mit weitgeöffnetem Mund und kurzen, heftigen Atemstößen. Ein Bett weiter lag der Sterbende, der es nach Ansicht der andern nicht mehr lange machen würde, vielleicht bis zum Abend; höchstens bis nachts.. Er lag regungslos da; daß Weiße der halbgeschlossenen Augen war zu sehen, und die langen, gelben Zähne unter dem struppigen Barte. Zuweilen hustete er. Ein Schauder kroch dem jungen Menschen den Rücken entlang. Plötzlich empfand er die Stille im Saale, die durch die schwachen Geräusche von der Straße her eher noch vertieft wurde, wie eine unerträgliche Last, die ihm den Atem benahm. Noch nie hatte er den Tod so nahe gesehen, noch nie so mit eigenen Augen den unaufhaltsamen körperlichen Verfall eines Menschen mit angesehen. Seine Phantasie eilte den Geschehnissen voraus: er sah die Tür aufgehen, der Pfleger brachte den Räderwagen, fuhr das Bett hinaus in den Baderaum, um es tags darauf wieder zurückzubringen — so, als sei nichts geschehen, leer, frisch bezogen, aufnahmefertig für einen Neuen...

Der junge Mensch atmete schwer. Plötzlich spürte er deutlich den aufdringlichen Karbolgeruch; er sah die Pflanzen auf dem großen Mitteltisch: kränkliche, von Karbolluft gegilbte Blattpflanzen, und hatte das Empfinden, selbst diesen Pflanzen zu gleichen und zu langsamen Einwelken verurteilt zu sein. Er dachte an den Balkon zu Hause, der, jetzt kahl, im Sommer ganz von wildem Wein berankt war — — die Kästen mit Pelargonien und buntblühenden Wicken sah er vor sich und erschrak doppelt, als die Vorstellung zerriß und er sich in dem heißen, dumpfigen Krankenhaussaale wiederfand. Jetzt war es völlig still. Selbst das Knacken in den Heizungsröhren hatte aufgehört. Die Hitze hatte gesiegt, und durch die Fensterklappen schien keine frische Luft mehr zu dringen.

Der junge Mensch empfand atemberaubende, unerträgliche Angst. Einen Augenblick hatte er das Empfinden, unter lauter Toten zu liegen: der einzige Lebende unter lauter Toten. Er sah sie an, wie sie da lagen, mit ihren gelblichen, abgezehrten Gesichtern, den eingefallenen Schläfen, offenstehenden Mündern, bläulichen Lippen und Augenlidern, den spitzknochigen, kindlich dünnen, skelettartigen Armen, die aus den hochgerutschten Aermeln heraussahen, und er hätte am liebsten geschrien. Atmeten sie denn überhaupt noch? Waren sie nicht unbemerkt gestorben und lagen längst als Leichname in ihren Betten? Diente der scharfe Karbolgeruch nicht überhaupt nur dazu, die Atmosphäre des Sterbens zu verdecken; bedeutete er nicht das Sterben selbst — —?

Es schlug zwei Uhr, den Beginn der Besuchszeit. Die Besucher kamen, ein lustigtuender Schwarm lebhafter, neugieriger, gesunder Menschen, die tausend Neuigkeiten zu erzählen wußten und die Stille restlos zerstörten. Mitgebrachtes wurde ausgepackt, Fragen nach dem Befinden wurden gestellt, Ereignisse von draußen mitgeteilt. Die Tür war nicht richtig zugeklinkt worden und stand halb offen; jetzt war wieder der milde, feuchte Luftstrom der stärkere und ließ freier atmen. Am Bette des jungen Menschen saß seine Braut. Sie hatte ihm ein paar Stiele Maiglöckchen mitgebracht und in sein Trinkglas auf dem Nachttisch gestellt. Ein feiner, süßer Duft ging von den Blüten aus.

Die Zeit verging schnell. Schon sagte die Schwester das Ende der Besuchszeit an. Es gab fünf Minuten lang lärmende Verabschiedungen, Winken von der Tür, Laufen auf den Gängen, — dann waren die Kranken wieder allein. Einzelne schliefen bereits erschöpft wieder ein.

Der junge Mensch war wie verwandelt. Er sah die Schwester hereinkommen, hörte sie sprechen, aber die Worte drangen nicht bis an sein Bewußtsein. Er lag und lächelte glücklich vor sich hin, während er zugleich in tiefen Zügen den Duft der Maiglöckchen von seinem Nachttisch einatmete. Die Schwester öffnete jetzt auch die unteren Fenster. Ein feuchter, milder Luftstrom stürzte herein. „Es ist heute so schönes Wetter, fast wie im Frühling", sagte sie. Ach, dachte der junge Mensch und lächelte über sich selbst, welche dummen Gedanken hatte er sich vorhin nur gemacht? An den Tod hatte er gedacht? — — Nun ja, hier starben viele, doch damit war noch lange nicht gesagt, daß man selbst starb! Man mußte sich nur nicht unterkriegen lassen, nicht den Mut verlieren, wollte man zu den andern zählen, die leben blieben. Man mußte leben wollen! — — — Sterbegeruch? Ach nein, es roch nicht nach Sterben es roch auch nicht mehr nach Karbol. Es roch nach Frühling, nach Maiglöckchen! Lediglich nach Maiglöckchen! Mochten sie auch aus fernen Gegenden stammen, südlichen, in denen die Sonne jetzt schon höher stand — der Duft, der ihnen entströmte, war der des Frühlings. Und dieser zarte Duft war stärker als der Karbolgeruch; er war der Bote des Frühlings, des Lebens!

Der junge Mensch nahm ein Buch aus seinem Nachttischkasten und versuchte zu lesen. Aber es ging nicht. Er schloß die Augen und träumte. Alles würde wieder gut werden; man durfte nur den Mut nicht verlieren. Er war ja noch so jung!

Als er die Augen wieder aufschlug, erblickte er eine Fliege, die, ein kleiner schwarzer Punkt, sich über sein Bett bewegte. Unwillkürlich zuckte er mit dem Fuße. Die Fliege flog auf, verharrte einen Augenblick bei den Maiglöckchen und flog dann davon, durch das Fenster, geradewegs ins Freie. Der junge Mensch blickte ihr sehnsüchtig nach. Dann nahm er sich zusammen und sah sich im Saal um, diesem Saal, dessen Gegenstände jetzt auf einmal hell und freundlich und gar nicht bedrückend erschienen, und den bis in die fernste Ecke ein feiner, zarter Duft von Maiglöckchen zu erfüllen schien. —

# Die Maniküre

Im Hinterzimmer eines Vorstadtcafees ist nur noch ein einziger Tisch besetzt. Daran sitzen zwei Mädchen. Es ist acht Uhr abends. In kleinen Schlucken nippen sie den Kaffee, mit spitzen Fingern knicken sie die Bissen von den Buttersemmeln, ihr Abendbrot auszudehnen, das die Kellnerin in stummer Mitwisserschaft gebracht hat. Ein Magazin liegt aufgeschlagen zwischen ihnen und sie lesen, kauen, schweigen:

.... Niemand wollte mir ein Lächeln gönnen. Bis ich eines Tages sie sah: Magda. Keiner hatte mir ihren Namen genannt. Doch ich wußte, so hieß sie. Und sie lächelte. Aus einem Schaufenster. So leichthin. Ohne zu liebäugeln. Reizend. Der Tag war nun verklärt. Und die Nacht. Der Traum. — Bezaubernd saß sie dort. In der Auslage. Ein Bein über das andre geschlagen. Aber ich sah nur ihr Lächeln. Den kirschroten Mund. Auf Ehre, das beglückte. Nur Hämische konnten behaupten, Magda wäre aus Wachs.

Nun nahm ich täglich den Weg dort vorüber. Holte mir Lebensmut von diesen Lippen. Holte mir mein Lächeln.

Dann schlichen neue Wünsche heran:

Einmal Magda schreiten sehen! — Das Wiegen dieser schlanken Hüften mit dem Blick kosen dürfen!

Eines Tages kam Magda plötzlich des Weges. In wundervollem Mantel. Ja, das waren ihre Augen. Die süßen. Gleich wird mich ihr Lächeln grüßen. — Mein Lächeln. — Und mein Herz begann zu hämmern. —

Nur noch zehn Schritt. Noch fünf. Noch drei!

Dann schritt Magda vorüber. Ohne mich eines Blickes zu würdigen. — Damals wußte ich, sie haben recht, die Unseligen: Magda ist aus Wachs — — —"

Die eine lehnt sich zurück: „Ach, mir ist es fast genau so ergangen." — Die andre lächelt ungläubig: „Mit einer Auslagenfigur, Susi?" — „Mit einem Plakat." Und sie erzählt, es hätte Rasierseife angepriesen. Irgend etwas zum Bartkratzen. Ein junger Mann wäre darauf zu sehen gewesen. Einer, der sich eben schabte. Groß, schlank, blond — ihr Ideal. „Oh, entzückend!"

„Trotzdem er eingeseift war?"

Susi überhörte den Versuch, zu scherzen. Ihre Augen sind in Fernen verloren. Als sähe sie irgendwo das Plakat.

„Damals wußte ich jede Stelle, wo es klebte. Jeden Tag ging ich vorüber." Und schüchtern, kaum hörbar: „Und es war mir, als hätte ich wirklich einen, einen, der auch mir zulächelt."

Dennoch wird sie von der andern gehört. Und die ergreift den Arm der Nachbarin: „Auch der wird eines Tages..."

„Ach, mich armes Mädel bemerkt niemand. Trotzdem so viele Männer zu uns ins Geschäft kommen. Für sie bin ich nur die Maniküre. Das Fräulein Susi. Manchmal auch bloß die Susi. Alle blicken sie an mir vorüber. In die Luft. Auf die paar Bilder im Laden. Oder sie starren in die Zeitung. Manchmal glaube ich, daß ich häßlich bin." Sie seufzt und meidet, die andere anzusehen, als fürchte sie, in deren Augen Bestätigung zu lesen.

Die Freundin müht sich, ihr die trüben Gedanken auszureden. Unter der Kundschaft wäre kaum der richtige Mann für sie. Aber sonst — eines Tages würde es einem schon auffallen, daß es ein stilles blondes Mädel gäbe. Ein hübsches, gutgewachsenes. „Denn das bist du, Susi. Ehrenwort." Und sie sieht Susi von der Seite verstohlen an. Und findet deren Haar noch fahler als sonst, die Augen zu ausdruckslos, das Gesicht zu blaß. Im Handumdrehen könnte sie vorteilhafter aussehen, die Susi, gesteht sie sich. Sie macht nichts aus sich. Sie ist eine Gans und wird es bleiben. Da hilft kein Zureden. Kein Wunder, daß die Männer nicht nach ihr sehen. Und sie wirft einen Blick in den Spiegel, der breit und gefällig gegenüber hängt. Und das Ergebnis macht sie fröhlich und geschwätzig.

* * *

Am nächsten Nachmittag tritt ein junger Mann in den Laden. Groß, schlank, blond. Susi erblaßt bis in die Lippen: der Mann des Plakats. Gelassen nimmt er an dem Tischchen vor Susi Platz. Der Tischbrücke, die die soziale Kluft zwischen den beiden nur vergrößert. Kaum streift sein Blick sie. Und er bleibt kühl wie alle Vorherigen. Kaum daß er sich hinsetzte, schon darauf aus, wieder zu gehen.

Verstört sitzt die arme Susi. Fegt die Ufer des Nagelbettes mit dem Zwickzänglein. Vollführt die Griffe emsig und zierlich. Als ginge es um Petitpointstickerei.

Sie betrachtet seine Hände. Große starke Männerhände, die zu dieser Hünengestalt passen. Schöne Hände. Mit schlanken Fingern. Hände von jener Form, die zur Demut stimmt, einen Kuß darauf zu pressen. Auch Frauenlippen.

Susi versteht sich auf schöne Hände. Ein an Häßlichkeit für das Schöne geschulter Blick. Was waren für fürchterliche Tatzen schon auf diesem Tischchen gelegen. Schwabbelige Handteller mit kurzen dicken Würstchen daran. Knorrige in den Gelenken grobschlächtige Tastwerkzeuge, und doch keine Arbeitsfäuste. Spindeldürre Krallen, deren Nägel stets graublau waren. Trommelschlegelfinger, die in Knöpfchen verliefen. Feuchte Pfoten gab es, und ewig eiskalte. Solche, die man nur schaudernd zwischen die Finger nimmt.

An all das denkt jetzt die Susi. Parade der Häßlichkeiten im Sturmschritt der Gedankeneile.

Diese Hände da aber sind von vollendeter Modellierung. Labsal im Leben einer kleinen Maniküre.

Es geht ans Polieren. Er liest in einem Magazin, das er links vor sich liegen hat. Nun darf ihn Susi ungestört betrachten. Mustern. Wie leicht gewellt das Blondhaar liegt. Entzückt kost es Susis Blick. Blitzschnell flitzt nun das Polissoir. Fest hält Susi seine Hand. In dem geschäftsmäßigen Druck des Handgriffs die Sehnsucht einer Mädchenseele legend. Er merkt ihn ja nicht. Diesen winzigen Diebstahl einer Zärtlichkeit.

Wie weich die Hand ist! Wie wohlig warm! Wie müßten diese Finger streicheln können. Einmal nur im Leben von solchen Händen gekost werden! Ein einzigesmal nur. Dann wäre, von diesem Augenblick erhellt, das Leben erträglicher. Man könnte zehren davon. Stunden, Jahre.

Hätte der blonde Riese jetzt aufgesehen. Er hätte in ein blasses Mädchengesicht geblickt, in zwei graue Augen, die ein von heimlichen Sehnsüchten geheizter Gefühlsspeicher wundersam strahlen läßt.

Aber auch er blickt nicht auf. Auch er schenkt Susi, als er geht, nicht das winzigste Blickchen. Legt nur mit knapper Geste ein Geldstück als Trinkgeld auf das Tischchen und eilt nach kurzem Gruß aus dem Laden.

Einen Atemzug lang sitzt Susi unbeweglich vor dem Tischchen. Vor dem Geldstück. Und ihre Lippen sind gekniffen.

Da meldet sich eine bekannte Stimme: „Nun haben Sie eine Sensation hinter sich, Fräulein Susi!"

Ein Rechtsanwalt aus der Stammkundschaft hat die wenigen Worte losgeschnellt. So obenhin.

Das Blut flammt Susi ins Gesicht. Was konnte der meinen? Der war doch nicht etwa Gedankenleser?

Sie zwingt sich, gleichgültig zu tun: „Ich weiß nicht..."

„Nun, der Herr vorhin ..." In des Anwalts Brillengläsern fängt sich jetzt alles Licht, und sie sind wie Scheiben, durch die der Blick nicht dringt.

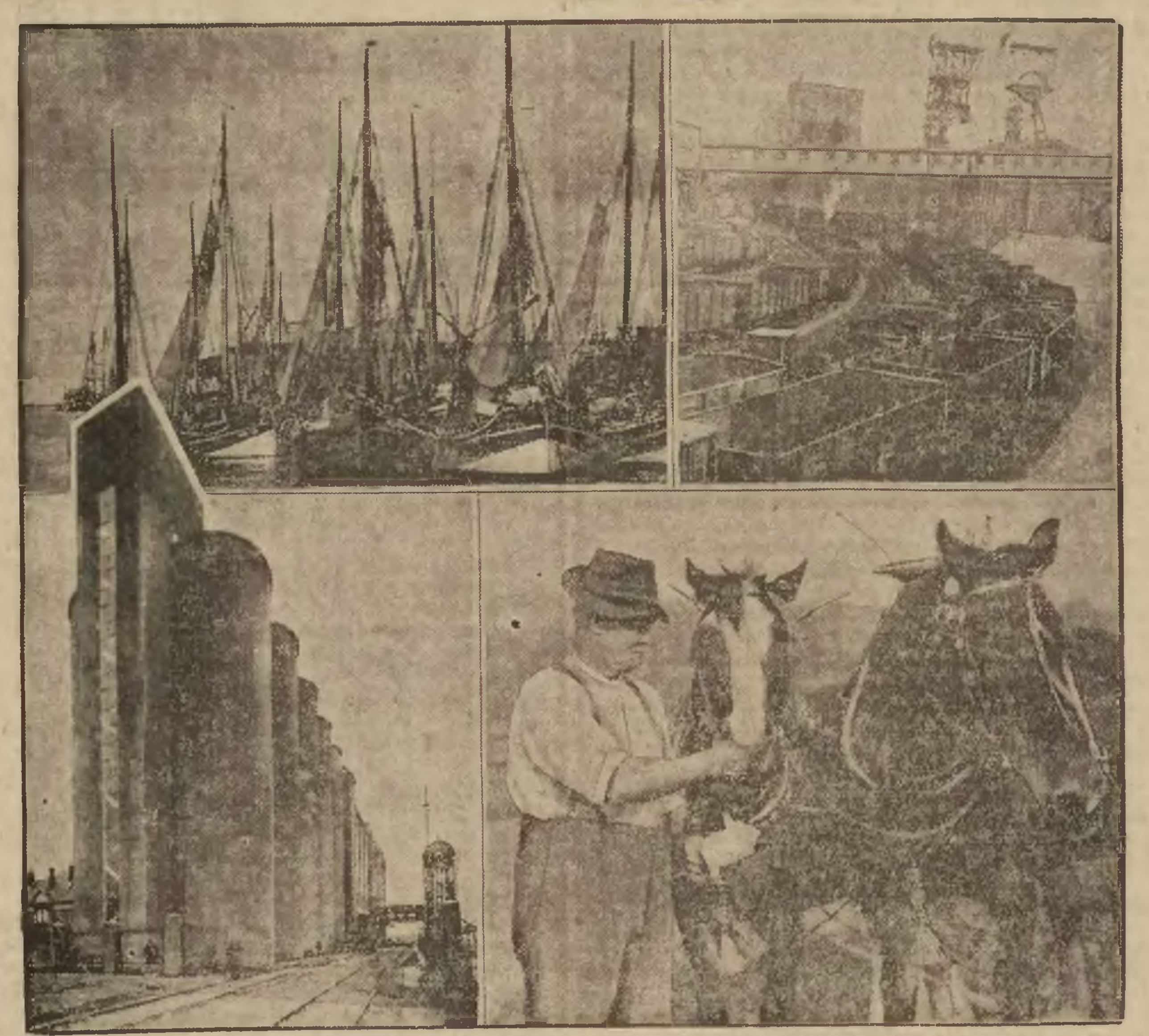
Sie dämpft die Stimme, da sie fürchtet, man würde Erregung daraus schwingen hören: „Der Herr? ..."

„Ja, der Herr ..."

„Eine Sensation? ..."

„Gewiß! Und ob! Man hat ihn gestern freigesprochen, da man ihm nicht nachweisen konnte, daß er seine junge Frau mit den Händen erwürgte."

Friedrich Oppenheimer.



**Ein Querschnitt durch die Arbeit**

Schiffahrt, Bergbau, Industrie und Landwirtschaft.

# Der Hellseher

Von Fritz Eckart.

„Meine Damen und Herren!“

Ein Herr im eleganten Frack überfliegt mit zufriedenen Blicken den bis zum letzten Platz gefüllten Riesensaal.

„Meine Damen und Herren, ich gestatte mir heute bei meinem einzigen Experimentalvortrag, vor meiner Abreise nach den Vereinigten Staaten, Ihre Aufmerksamkeit auf noch nie dagewesene, rein wissenschaftliche Experimente zu lenken. Die größten Kapazitäten aller Länder schenkten meiner Tätigkeit das größte Interesse. Meine Partnerin, deren Hirn durch ein Spiel der Natur sozusagen in einen Radioempfänger verwandelt ist, kann als eines der größten Rätsel unserer Zeit gelten. Ich werde die Ehre haben, Ihnen bald Mlle. Aida vorzustellen. Für sie gibt es keine Geheimnisse, keine Wand ist stark genug, kein Stahl dicht genug, um der Aufnahme meiner Gedanken Einhalt zu bieten.“

Im Publikum ertönt ein leises Lachen.

„Meine Damen und Herren!“ erhebt der hagere, schwarze Mann wiederum seine Stimme, „ich kenne dieses anfängliche Mißtrauen, doch hält es nie lange vor. Ich bitte einige der Herrschaften auf die Bühne, soweit der Platz reicht, damit ein jeder sich überzeugen kann, daß zwischen mir und meiner Partnerin keinerlei Verbindung ist, keinerlei Zeichen möglich sind und nur ein geistiger Kontakt besteht.“

Der große Herr macht eine einladende Geste. Keiner will zuerst das Podium betreten. Endlich räuspert sich ein Herr mit Goldbrille etwas verlegen und steigt dann schüchtern auf die Bühne, ihm folgen sogleich einige andere Leute nach.

„Danke“, sagt befriedigt der Hellseher, dann geht er hinter die Bühne und kehrt mit einer gut gewachsenen Frau, im weißen Seidenkleid, zurück.

„Mlle. Aida!“ sagt er feierlich, „das ‚Rätsel aller Zeiten‘!“

Die Dame verbeugt sich.

„Und jetzt, meine Herrschaften, entferne ich mich von meiner Partnerin. Doch bevor ich gehe, möchte ich noch den letzten Anlaß zu etwaigem Mißtrauen zerstreuen.“

Er holt ein Seidentuch aus der Tasche und bittet die auf der Bühne befindlichen Herren, Mlle. Aida die Augen zu verbinden, damit sie gar nicht sehen kann, wohin er sich begibt. Ein Mann im Gehrock bindet dem „Rätsel aller Zeiten“ zärtlich das Tuch um die Augen. Der Hellseher verläßt inzwischen die Bühne. Nach einer Weile flüstert er einem korpulenten Herrn, der mit einer Dame in einer Loge sitzt, zu:

„Verzeihen Sie, Herr Direktor, daß ich Sie in Anspruch nehme, aber Sie werden bestimmt das größte Interesse daran haben, unser erstes Experiment so in der Nähe zu betrachten.“

„Mlle. Aida!“ ruft er seiner Partnerin zu, „in welcher Loge befinde ich mich?“

„In der sechsten!“ antwortet sie.

„Richtig! Was für einen Mantel trägt die Dame?“

„Einen Nerzmantel.“

Das Publikum wendet jetzt die Köpfe zur Loge Nr. 6, die Dame im Nerz fühlt sich von dieser Aufmerksamkeit und Popularität sehr geschmeichelt. Jetzt wissen alle, was für einen Mantel sie besitzt und graziös bewegt sie ihre vollen Schultern. Auch ihr Gatte ist scheinbar zufrieden, er hat einige Konkurrenten im Publikum entdeckt und hätte nichts dagegen, wenn sie vor Neid platzen würden.

Der Hellseher bemerkt, daß seine Art bei den beiden Erfolg hat und fährt nun fort. „Was hat die Dame um den Hals?“

„Eine Perlenkette!“ schallt es von der Bühne.

„Und in den Ohren?“

„Ohrgehänge.“

„Welcher Art?“

„Brillanten-Ohrringe!“

„Richtig, Mlle. Aida!“

Jetzt wendet sich der Hellseher wieder dem korpulenten Herrn zu. „Würden Sie mir bitte Ihren Ausweis geben? Danke.“ Er schaut hinein und ruft dann zur Bühne:

„Wie heißt der Herr, dessen Ausweis ich jetzt in Händen halte?“

„Büttner!“

„Wo wohnt der Herr?“

„Bismarckstraße 145.“

„Richtig. Danke schön.“

Und dann sich nochmals zu dem Herrn wendend. „Würden Sie so liebenswürdig sein, dem Publikum zu sagen, daß alles richtig ist?“

„Alles stimmt!“ bestätigt laut der Herr aus der Loge.

Das Publikum applaudiert.

*

„Mlle. Aida, in welcher Loge befinde ich mich jetzt?“

„In der neunten.“

„Wer ist noch darin?“

„Ein Herr.“

„Was für eine Haarfarbe hat der Herr?“

Der Herr hat gar keine Haare.“

Im Publikum ertönt lautes Gelächter und Applaus. Auch der gutmütige Herr von der Loge 9 lacht herzlich mit. Der Hellseher flüstert ihm etwas ins Ohr und vertrauensvoll überreicht ihm der Glatzköpfige seine Brieftasche.

„Mlle Aida, was halte ich in der Hand?“

„Eine Brieftasche.“

„Aus welcher Tasche hat der Herr die Brieftasche genommen?“

„Aus der linken Jackett-Tasche.“

„Was befindet sich in der Brieftasche?“

„Holländische Gulden und deutsche Mark.“

„Wie heißt der Herr?“

„Van Reen.“

„Wo ist der Herr gemeldet?“

„Im Hotel ‚Beaujoie‘.“

„Stimmt! Danke.“

Nach einer Weile fragt der Hellseher wieder:

„Und in welcher Loge befinde ich mich jetzt? ....“

*

Am nächsten Morgen wimmeln alle Zeitungen von Berichten über in letzter Nacht geschehene Ueberfälle. „Eine Ueberfall-Epidemie!“ verkünden sensationell die roten und schwarzen Ueberschriften.

„In letzter Nacht wurde Direktor Franz Büttner mit seiner Gattin vor der Tür seines Hauses von zwei Unbekannten überfallen. Ein kostbarer Nerzmantel, eine Perlenkette, Brillantohrringe und Ringe fielen den Räubern zur Beute.“

„In der vorigen Nacht wurde neben seiner Villa Kommerzienrat Bieber beraubt. Der Ueberfallene mußte seine Platinuhr und andere Kostbarkeiten einbüßen ...“

„Ingenieur Scholz, der in der vorigen Nacht mit der Filmdiva Margarete Lieblich heimkehrte ... usw. ...“

Im Hinterraum der kleinen Gastwirtschaft „Das Goldene Kalb“ sitzt die Kolonne des Rings „Immer feste“ am Stammtisch. Die Leute trinken schweigend ihr Bier und rauchen. Ihre Gesichter sind verbissen und zeigen deutlich Spuren einer schlaflosen Nacht.

Plötzlich klopft es leise an die Tür und in den Raum tritt der Partner des ‚Rätsels aller Zeiten‘. Heute hat er keinen Frack an, sondern ist im Reiseanzug mit Knickerbockers und seine helle Mütze, die er tief in die Augen gezogen hat, macht ihn fast unkenntlich. In der Hand trägt er einen kleinen Koffer, den er nicht abstellt, da er es scheinbar eilig hat und nur flüchtig in die kleine Kneipe eingekehrt zu sein scheint, um eine kurze geschäftliche Angelegenheit zu regeln.

„Na Jungs?“ begrüßt er burschikos die Männer, die um den Tisch sitzen. „Dalli, dalli, mein Zug geht in einer Stunde und die Liesel wartet schon auf dem Bahnhof.“

Eine Totenstille herrscht. Keiner gibt ihm eine Antwort. Das Gesicht des Hereingekommenen erblaßt. Eine Ahnung von etwas Unangenehmen scheint in ihm aufzusteigen.

„Na, was ist denn los?“ fragt er heiser.

Da steht der größte von den Männern auf, dessen Armmuskeln sich unter der schäbigen Joppe kräftig abzeichnen. Mit langsamen Schritten nähert er sich dem Ankömmling und packt ihn mit der großen, knochigen Faust hart am Kragen:

„Ein Hellseher biste? Ein Dreck biste!“ sagt er drohend.

„Aber ...“

„Keen aber, alles was deine reichen Leute anhatten, war Talmi, vastanden? Du willst'n Hellseher sin und kannst nich mal die heutige Konjunktur durchschauen?!“

„Aber die Brillanten aus Loge 6 und 11?“

„Glas.“

„Der Nerzmantel?!“

„Imitation!“

„Aber, der Holländer, verflucht noch mal, der hatte doch richtige Scheine in der Brieftasche!“

„Jawoll, det kann schon stimmen. Aber der einzige, der scheinbar richtige Scheine hatte, hat auch gleich damit Berlin verlassen. Der ist von deinem Rummel direkt zum Zug gefahren!“

Nach diesen Worten streckt ein mächtiger Kinnhaken den „Hellseher“ nieder.



**In Shakespeares Zauberreich**

Zum Canale Grande von Venedig, kann man jetzt mit dem Auto fahren.

# Abgebauter Zauberkünstler

Von Hans Reimann.

Eduard war Zauberkünstler gewesen, und was seine Gattin ist, die hatte ihm dabei assistiert, weil sie da laut Tarifvertrag „freie Reise“ hatte, aber sie sah damals ganz schmuck aus und konnte auch ein bißchen Zaubern helfen — tja, und nun sind beide alt geworden und freuen sich, mal zehn Märker pro Tag zu verdienen, das bekommen sie nämlich vom Film geboten für Mitwirkung an der Kultur, und das ist gut genug bezahlt, denn sie können alle zwei nicht viel, im Gegenteil, ihre Fähigkeiten sind recht bescheiden und nur selten zu verwenden. Was kann Eduard? Ach, um die Wahrheit zu sagen: Eduard kann weiter nichts als bellen. Bitte? Jawohl: bellen. Wie ein Hund. Wie verschiedene Hunde. Er hat sich darin geübt und bringt sowohl den wütenden Bernhardiner als auch den schelmischen Dackel naturgetreu zustande. Und seine Gattin Pauline? Nun, Pauline kann leider, kann leider leider nur Küken. Küken sind ihre Spezialität. Sie hat sich dermaßen hineingelebt in die Küken, daß alte, erwachsene Glucken von ihr getäuscht werden. Also Eduard kann Hundegebell, und Pauline kann Kükengezwitscher. Und jetzt sind sie einträchtig draußen im Kulturatelier und warten, bis sie an der Reihe sind. Früh um acht waren sie pünktlich zur Stelle. Er mit seinem Hundegebell und Pauline mit ihrem Kükengezwitscher. Und dann haben sie sich still in einen Winkel verkrochen und haben gewartet. Sie warten noch. Sie sind das gewöhnt. Bis Mittag haben sie ab und zu ein bißchen geprobt. Er hat geknurrt und gewinselt und wauwau gemacht, und Pauline hat mit feiner, dünner Stimme immerfort gepiepst. Und nun harren sie ihres Auftritts.

Das Warten ist gar nicht so langweilig. Immerfort gibt es was zu sehen und zu hören. Man dreht einen Kulturfilm. Kurz, lehrreich und überaus kultiviert beziehungsweise kulturell. Kultur darf nicht viel kosten und darf nicht lang sein. Nebenan [illegible] Kultur strengstens verzichtet. Nebenan wird ein Drama in den Cordilleren gedreht. Hunde müssen Schurken aufstöbern. Es sind auch Bären leihweise zur Stelle. Seit vormittags 9 Uhr werden ausschließlich die Bären gefilmt. Einer ist dabei totgeschossen worden. Das ist so in den Cordilleren. Daß muß so sein. In den Cordilleren gibts keine Kultur.

Pauline piepst für sich hin, um zu sehen, ob sie die Küken noch kann. Sie kann sie noch. Eduard haßt den Regisseur von nebenan. Der Mann hat ihn noch nie engagiert. Der Mann legt kein Gewicht auf Natürlichkeit. Der Mann läßt alles künstlich herstellen. Mit Instrumenten und so fortschrittlichen Dingern. Wenn bei ihm ein Vogel pfeifen muß, dann wird das mit der Pfeife nachsynchronisiert. Höchst verächtlich. Und jetzt sind die Bären dran. Immer noch. Ein wilder Kerl mit der Nilpferdpeitsche wütet unter den Bären. Die Bären geben ihr Bestes her. Das Gebrüll wird dann später nachgeliefert. Höchst verächtlich. Aber der Regisseur, obwohl er doch brüllen könnte, weils stumm gedreht wird, der Regisseur ist sanft und leise. Unangenehmer Mensch. Und jetzt kommen die Hunde an die Reihe. Herrliche Tiere. Sie sollen bellen. Aber sie bellen nicht. Kaum haben sie die Bären erblickt, da ziehen sie die Schwänze ein und sagen nicht einmal Piep. Der Regisseur ist verzweifelt. Stunden vergehen. Eduard muß grimmig lachen. Die Hunde bleiben ohne Ton. Und die Szene mit den Hunden sollte natürlich der Einfachheit halber mit Ton aufgenommen werden. Eduard hockt in einem Winkel und platzt vor Schadenfreude. Er hat einen hohen Stehkragen um und einen abgeschabten Cutaway und eine grasgrüne Weste. Ich schätze ihn auf Ende Sechzig.

Gibts denn da keinen Ausweg? Der Regisseur, der sanfte und geduldigste Herr, berät sich mit seinem Stabe. Schließlich erinnert sich einer, daß nebenan Kulturfilm stattfindet, und daß daselbst Hundgebell in kleineren Mengen abgegeben wird. Also erscheint ein Parlamentär und leitet Verhandlungen mit dem Regisseur des Kulturfilms ein — von wegen leihweiser Ueberlassung des Hundegebellerzeugers. Eduard wird gerufen. Eduard hört sich den Fall an. Die Leute in den Cordilleren sind geschmissen, wenn Eduard ihnen nicht aus der Patsche hilft. Aber Eduard umgürtet sich mit Stolz. Eduard weigert sich entschieden. „Nee“, sagt er bedächtig, „der nimmt unsereins nie. Lassen Sie den Mann mit die Maschine bellen.“ Das sagt Eduard, und Pauline pflichtet ihm selbstbewußt bei. Ihr Gatte kann wauwau machen wie ein richtiger Köter, aber für die Sache mit den Cordilleren ist er zu schade. Er solls man ruhig mit die Maschine machen ...

Und endlich kommen die beiden dran. Eduard bellt wie ein Alter. Er bellt, daß die Wände wackeln. Der Kulturfilm ist klein, aber außerordentlich oho. Originalaufnahmen aus dem Reiche unserer mit Recht so beliebten Haustiere. Auch eine Katze wirkt mit, die kann einfach alles und bekommt pro Aufnahmetag achtzig Mark, seit sie zuletzt einen so durchschlagenden Erfolg erzielte. Eduard kann die Katze nicht leiden. Sie ist echt. Er mag das Echte nicht und mag die Maschine nicht. Mensch ist genau dazwischen. Eduard ist Mensch. Auch Pauline.

Pauline hat in ihrem Winkel gezwitschert, was das Zeug hält. Als das Zeug nicht mehr hielt, wurde sie vom Kulturfilmregisseur gerufen. Die Uhr zeigte sechs Minuten nach sieben. Das Atelier wimmelte von Küken. Von den Küken war ein einziges als prominent befunden worden, und Pauline hatte ihm ihre Stimme zu leihen. Pauline hielt sich nicht zurück, Pauline piepste und zwitscherte aus Leibeskräften. „Halt!“ donnerte der Regisseur. „Piepsen Sie leiser!“ Und Pauline piepste mit Sordine, von ihrem diese Darbietung voll und ganz würdigenden Gatten errötend beobachtet. Und dennoch hagelte es Anschnauzer. Pauline piepste wie irrsinnig. Pauline fühlte die Ohren der Welt auf sich gerichtet und starb vor Ehrgeiz. In Schweiß gebadet vollendete sie ihre Küken-Szene, die später herausgeschnitten wurde. Einerlei — Eduard und Gattin haben an der Kultur tonfilmisch mitgewirkt, und das kann ihnen keiner entreißen.

---

## Auch „Moskaus Hollywood“ in Nöten!

Das Moskauer Hollywood“, die großen russischen Filmateliers in Potnlicha am Moskwa-Fluß, in der unmittelbaren Umgebung der Sowjethauptstadt, befindet sich in einer schweren Krise. Die Filmateliers und sonstigen Anlagen sind vor etwa fünf Jahren in der Annahme gebaut worden, daß der stumme Film auch weiterhin seine dominierende Stellung behaupten würde. Die Heizungs- und Lüftungsanlagen sowie die Kanalisation stören durch ihre Geräusche die Tonfilmaufnahmen. Die dünnen Wände der Filmateliers lassen überdies jedes Geräusch von außerhalb durchdringen. Große Mißstände herrschen in Potylicha auch bei der Herstellung der Filme.

Beispielsweise sollte der Film „Immer bereit“ im Oktober 1932 vorführbar sein, er wurde indessen erst Ende Januar 1933 fertiggestellt, und zwar betrugen die Kosten 325 000 Rubel gegenüber einem Voranschlag in Höhe von 100 000 Rubel. Auch bei allen anderen Filmen der letzten Zeit sind die Herstellungskosten weitaus höher als vorgesehen. Wegen der verzögerten Herstellung der Filme entstehen sehr große Verluste. Im Jahre 1932 hatten die Moskauer Filmateliers Verluste in Höhe von über 1,4 Millionen Rubel aufzuweisen. Wie mangelhaft in den Ateliers gearbeitet wird, zeigt das Beispiel des Films „Die Ware der Großstädte“, mit dessen Aufnahmen Anfang 1932 begonnen wurde; das Drehbuch wurde nahezu zehnmal umgearbeitet, der Kostenanschlag viermal geändert, der Regisseur wechselte fünfmal, der Film soll erst Ende August 1933 fertiggestellt werden.

---

## Kluge kleine Frau

Unser Benjamin ist in das Alter gekommen, wo man ihm mal was Belehrendes zeigen kann: den Zoo und das Aquarium, hin und wieder einen geeigneten Film, vor allem natürlich die Museen.

Neulich besuchten wir das Naturkunde-Museum.

Alles mögliche gab es dort zu bewundern — auch ein Löwentier.

„Geh nicht zu nahe heran!“ sagte meine kluge kleine Frau zum Benjamin.

„Laß ihn doch — der Löwe ist ja ausgestopft,“ wagte ich zu bemerken.

„Aber wenn er noch nicht ganz ausgestopft ist!“

Da hatte ich mal wieder mein Fett weg.

Sonntag darauf gingen wir zur Abwechslung in eine Kunstausstellung.

Wir stehen vor einem Bilde: unter einem blauen Baum mit violetten Blättern sitzt ein rosa angehauchter Jüngling und hält ziemlich unbeholfen eine gelbliche Jünglingin im Arm.

Neugierig blättere ich im Katalog, finde die Nummer und lese vor:

„Verlobt.“

„Quatsch!“ sagt meine kluge kleine Frau. „Unter dem Bild steht: „Verkauft.““

# Hochöfen in Lothringen

Von Liesbet Dill.

Wir fahren durch Laubwälder Lothringens. Matt schimmert die Sonne, der Wind der lothring'schen Ebene dringt mir kräftig entgegen. Herb und breit dehnt sich das Land, fern glitzert eine Windung der schimmernden Mosel. Am Weg versinken und tauchen morsche Grabkreuze auf, mit vom Regen verwaschenen Namen. Hinter mir liegt die Festung. Ich fliege durch das Land auf breiten, schlechtgehaltenen Landstraßen, mit Löchern und Regenlachen, um mich schließt und öffnet sich der Wald. Immer dasselbe Bild. Weite, flache, manchmal leichtgewellte Ebene, von Wäldern umschlossen, rauchende Schlote großer Hüttenwerke im Tal — Schlachtfelder und Grabkreuze. Leben und Tod dicht nebeneinander. Die arbeitenden Werke und die tragischen Felder mit den eingesunkenen Erinnerungen an das, was dieses Land gelitten hat . . . .

Das Auto hält in einem Ort. Beamtenwohnungen in großen Gärten, hinter der Gartenmauer der Wald. Die Zementfabrik, die zum Werk gehört, übergießt Dächer und Gärten ein paar Kilometer weit mit einem grauweißen Staubregen. Sie sehen aus, wie eine beschneite Kolonie Die Hütte raucht, dampft, hämmert und arbeitet. Alle Hochöfen sind im Betrieb. Wir wandern über weite Höfe, unter unseren Sohlen glühen die eisernen Stege, unter denen das rotglühende Eisen rinnt wie ein Bach, um auf dem gefurchten, zu seiner Aufnahme vorbereiteten Acker zu verzischen und dort zu erkalten. Heißer Nebel umdampft uns, den großen eisernen Ungeheuern von Hochöfen trieft das kochende Wasser aus den Mäulern, sie reißen ihre Rachen auf, wir sehen in weißglühende Schlünde, unaufhörlich speist man die Ungeheuer, sie fressen und werden nie satt. Unter uns drehen sich die eisernen Drehscheiben, die Geländer, auf die man sich stützt, glühen. Man sieht fast keine Arbeiter auf diesem modernen Werk. Alles scheint durch Maschinen ersetzt und bewegt zu werden. Um 12 Uhr öffnet sich plötzlich eine unsichtbare Quelle und speit Menschen aus, und ein ganzer Strom von Männern ergießt sich über die leeren Höfe den Eß-Stätten zu. Man sieht, wie der flüssige Stahl in die großen Pfannen rinnt, wie die rasenden Maschinen ständig mit Wasser gekühlt werden, um nicht zu zerplatzen, wie die Arbeit rast, brüllt, donnert und zischt, hämmert und glüht. Wie leicht diese eisernen Riesenhände mechanisch immer dasselbe tun. Wie sorglich sie den Deckel der Pfannen aufheben und warten bis die Pfannen mit Erz gefüllt sind, ihn dann zudecken und weiterschweben . . . 1600 Grad Hitze glühen uns aus Feuerschlünden entgegen. Ein rascher Tod für einen Menschen. Mehr als einmal kam es vor, daß sich ein Arbeiter in eine mit flüssigem Stahl gefüllte Pfanne stürzte. Ein Sprung in diese weißglühende Hölle und ein Mensch war nicht mehr . . .

Auf eisernen Leitern klettert man hinauf, hoch oben hat man einen ungeheuren Eindruck von diesem Hüttenwerk. Ein gefährlicher Weg, nur für Schwindelfreie! Von breiten eisernen Terrassen überschaut man das Lothringer Land. Der Boden zittert und glüht. Um jeden Winderhitzer laufen Balkone aus Eisen, wie um Aussichtstürme. Gefährlich ist die Gasluft, die aus den Tiefen steigt und uns plötzlich einhüllt; man kann kaum atmen — lebensgefährdend, giftig. Auf dem glühenden flüssigen Eisen, das in der Riesenpfanne kocht, schwimmt die graue Schlacke wie Rahm auf der Milch, dort läuft wieder ein glühender Bach über die vorbereitete Erde, von Männern, halbnackt, mit roten heißen Gesichtern bewacht; oben sickert eine graue Schicht Erde, wie Eis auf den winterlichen Bach. Man wird taub von dem Getöse, dem Hämmern, dem Knirschen der Säge, die das Eisen schneidet im Walzwerk, blind und geblendet von den strahlenden Riesensonnen der eisernen Oefen.

Das Gebläsehaus öffnet sich, die elektrische Maschinenhalle, sauber, der Boden weiß geglättet und gepflegt, ein Geruch nach Oel schwebt in der Luft Wir sind in der Zentrale, dem Herz der Hütte, das hämmert und schlägt und alles bewegt, Riesenmaschinen von 2400 Pferdekräften stehen vor uns und gehen lautlos und glatt. Sie arbeiten ohne Lärm. Auch hier sieht man nur ganz selten einen Arbeiter. Die großen, glatten, sausenden Maschinen scheinen selbst zu denken und zu gehen . . . Wie ein totes Tier liegt in der Ecke eine Dampfturbine, sie war zu alt und hat versagt, ist krepiert, sie platzte und zerstob . . „Schoufelsalat“. In den Koquillen erstarrt langsam der Stahl. Die Rachen der Martinsöfen mit ihren 2000 Grad Hitze sehen aus wie die Mäuler vorsintflutlicher Ungeheuer, die sich gierig öffnen und schließen, aus den Bessemerbirnen sprüht ein funkelnder Sternenregen wie Opfer der Arbeit himmelan. Im Dampf und sprühender Glut arbeiten ruhig die Männer.

Ueber mir schweben glühende mannshohe Blöcke vorbei, die, ohne daß sich eine Menschenhand bemüht, in die Maschine geleitet, gewalzt, zerschnitten, gelöscht werden und in Wärmeöfen versenkt. Von schwebenden Maschinenhänden wird der Deckel sorglich draufgestülpt. Die Hütte hat ihre eigenen Kohlenbergwerke und ihre Erzgruben. Wir fahren in die nächste Erzgrube ein. Sie liegt mitten im Wald. In weißen Leinenmänteln und Mützen gehts im eisernen Käfig in die Tiefe, die gähnende finstere Unterwelt. Um mich wird es dunkel, wir tragen alle Laternen. Der Weg zwischen gelben, tropfenden, nassen Wänden leuchtet, glitzert und gleißt. Es ist warm hier unten, wie geheizt. Man zeigt mir flüssige Luft, die blau in einem Behälter kocht. Mit ihr wird das Erz gesprengt. Eben wird am Ort eine Sprengung vorbereitet. Wir gehen hin, ein weiter, viele Kilometer langer mühsamer Weg. Unaufhörlich rollen Wagen mit Erz an uns vorbei, ohne Führer, ganz still. Am Ende des langen Weges sehen wir einer Sprengung zu . . . Vier Arbeiter, ein dumpfdröhnender Knall, der die Wände erschüttert, die Erde birst, die gleißenden Brocken öffnen sich, stürzen und brechen nieder. Wir sind wie betäubt von der Wucht des Donners, betropft und bestaubt.

Dann fahren wir durch Wälder, durch verlassen aussehende lothringische Dörfer, in denen schon um 7 Uhr alles zu schlafen scheint — auf den Wiesen steigt der Moselnebel auf, und hier und dort ragt eine Gruppe rauchender Schlote —, oder ein armes windschiefes Soldatenkreuz reckt sich am Weg: Vergeßt uns nicht! — —

Melancholisch dehnt sich unendlich weit das Lothringer Land. Vor einem Dorf hält plötzlich der Wagen, eine kleine Panne. Wir steigen aus und im grellen Schein der Wagenlaternen tritt wie ein Mensch aus dem Dunkel das steinerne Denkmal eines als Spion erschossenen Cure —, das sich gespenstig am Weg erhebt wie eine Warnung — — —



**Die Schönste Italiens**

Diese 18jährige junge Dame, Ivana Frusco, ist als schönste Frau Italiens für 1933 erklärt worden.

# Andere Zeiten — anderer Sinn

**Wie sich die Bedeutung von Wörtern änderte.**

Von Hans Reimann.

Es war einmal, sie war einmal, er war einmal, und jetzt sind sie anders, nämlich die Bedeutung und der Sinn eines Wortes. Jawohl, ich will davon reden, wie sich der Inhalt manches Wortes im Laufe der Zeiten geändert hat. In etlichen Redensarten und Zusammensetzungen blieben ursprüngliche Bedeutung und alter Sinn erhalten. Zuweilen jedoch ging die Erinnerung an das Einst völlig verloren.

Das war noch bei Gryphius (1639 nachzuweisen) etwas Eßbares. Wenn Rehe äsen, tun sie es im Hinblick auf die Vergangenheit. — Ehedem wurde „abgefeimt“ als „geläutert“ verwendet, doch tauchte es bereits Mitte des 15. Jahrhunderts im Sinne von „raffiniert“ auf. — Der Ahne war entweder ein Großvater (ano) oder eine Großmutter (ane) und nichts darüber hinaus. — Für „aufrichtig“ sagten unsere Ahnen: alaware: und das verschliff sich zum heutigen „albern“. — Angst und Bange sind dasselbe, sind Beengung, Eingeengtsein, Beengstigung, Beängstigung. Base war die Schwester des Vaters. Das Eigenschaftswort „biderb“ war: einem Bedürfnis entsprechend. — Brunst bedeutete Brand, und Ding bedeutete Gerichtsverhandlung (Bedingung, dingfest machen). Wer im Elend lebte, der befand sich (bis zu Ludwig Uhland) im Ausland. — Eine Ecke bezeichnete das Scharfe und Spitzige. — Daß „fahren“ auf Schusters Rappen vor sich ging, dürfen wir der Wallfahrt entnehmen. — Ein feiger Mensch war ein dem Tode verfallener Mensch, ein frecher war ein mutiger und ein geiler, ein fröhlicher. — Getreide (getregede) nannte man das Erträgnis jeglicher Art. — In „gerben“ steckt die Wurzel „gar“, und so verstand man unter „gerben“ schlechthin das Bereiten, das Garmachen. — Das Wort „Mitgift“ bewahrt die alte Gift, die dereinst weiblichen Geschlechts und ungiftig war: die Gabe. — Jeder Zufall war Glück, nicht allein der glückliche. Auf gut Glück: aufs Geratewohl — und das kann schief gehen. — Wer denkt daran, daß „häßlich“ das Eigenschaftswort zu „Hase“ ist und „feindselig“ bedeutet hat? — Ein Kalfaktor war einer, der warm machte, als ein Heizer (cale factor). — Im englischen „cloan“ und in userem „Kleinod“ haben wir den wahren Begriff des Kleinen: „klein“ war glänzend, kostbar. — Ein hurtiges Pferd hieß ein Klepper. — Das im 12. Jahrhundert einer unbekannten Quelle entsprungene „klug“ hatte die Bedeutung von „fein“. — Der Knecht war ein männliches Kind und alsdann (siehe Landsknecht) ein Krieger. — Unter „Kopf“ verstand man einen hohlen Gegenstand, später einen Becher, später als Bild eine Hirnschale und schließlich das Haupt. — „Kühn“ deckte sich mit „kundig“. — „Lauschen“ war: verborgen sein. — Wer einen anderen lehrte, der brachte ihn auf den Weg, auf die Spur. Seltsamerweise sagt man von einem Gleis, es habe soundsoviel Spurweite. List (von selben Stamm) war: Weisheit. Und unser „delirieren“ (zu Delirium) birgt das lateinische Wort für „Furche“ (lira), also daß delirieren wörtlich „entgleisen“ heißt. — „Leib“ war: das Leben. Eine Leibrente ist keine Bauch-, sondern eine Lebensrente. — „Leiche“ war: der Körper. Zeugnis davon legt der Leichdorn ab (das Hühnerauge). Wer einem zweiten Menschen gleich war, der hatte denselben Leichnam, dieselbe Leiche (ge-leich), und wer einem zweiten Menschen nichts aufs Haar glich, ihm vielmehr annähernd glich, der war ihm ähn-lich. — Noch Luther schreibt „liederlich“, wenn er „geringfügig“ meint. Verher war es: zierlich. — Luder, ohne irgendwelchen Nebensinn, wurde für „Lockspeise“ gebraucht. — Der Maler Franz Marc ist im Familiennamen das männliche Gegenstück zur Mähre, zum weiblichen Streitroß. — „Mal“ war die Zeit des Mahles, die Mahlzeit und im weiteren Sinn: die Zeit. „Sintemalen“ bedeutet nicht mehr und nicht weniger als: seit dem Mal. — Eine Memme war kein Feigling. Memme war die Mutterbrust. — Wer sich vermittelnd ins Mittel legt, zeigt uns, daß „Mittel“ das nämliche war wie: die Mitte. — Muhme nannte man die Schwester der Mutter. — Eine Person (aus dem Lateinischen wie der Kalfaktor), war eine Maske (personare: hindurchtönen). — Der Pfaffe, ohne Beigeschmack, war: der Geistliche (siehe: Pope). — Aus der Hiobspost dürfen wir schließen, daß „Post“ eine Nachricht war. — Zu Kindern, die dreist und naseweis sind, sagt man, sie seien Racker. Dieses Wort „Racker“ war auf den Feger gemünzt, und „rackern“ bedeutet: säubern. — Oder man sagt, sie seien Rangen. Und was war eine Range? Sie war ein Mutterschwein. — Ein redlicher Mann war ein verständiger und nicht etwa ein ehrlicher Mann. — Ein schäbiger Mann war ein aussätziger und nicht etwa ein geiziger Mann. — Und ein Schalk war ein Mann mit niedriger Gesinnung. — Und ein Schelm? Ein Schelm war mitnichten ein Schalk. Der tote Körper hieß „Schelm“. — Unser „schimpfen“ war gleichbedeutend mit: scherzen. — In „schlecht und recht“ werden wir der ursprünglichen Beschaffenheit der Wortes „schlecht“ inne, es war dasselbe wie: schlicht. — „Schlimm“ hatte den Sinn von: schief und schräg. — Was heißt „schonen“? Schonen heißt: gut behandeln. Wen oder was muß man gut behandeln? Das Schöne! Schön ist „strahlend“ gewesen und „sehenswert“. — Mit „Schund“ tun wir Minderwertiges ab. Es war dereinst: der Balg. (Siehe: Schinder und Schindmähre). — Wer sich verschluckte und wer etwas verschluckte, der schwelgte; denn „schwelgen“ war: verschlucken. — Etwas ist sehr schmerzlich. Kann etwas sehr schmerzlich sein? Aber natürlich. Obwohl „sehr“ (siehe versehren) an und für sich „schmerzlich“ bedeutete. — Sobald das Wasser kocht, beginnt es zu singen. Nun, „sengen“ war: singen machen. (Vergleiche: sprengen und springen.) — In „Trust“, den die Amerikaner erfanden, und in unserem Trost schlummert das alte Eigenschaftswort „treu“. Auch in „trauen“ ist es eingekapselt. Es bedeutete: fest, baumstark. — Tust du etwas vergebens, so tust du es geschenkweise: „vergebens“ ist: als Geschenk. — Die Vernunft war: das Vernehmen. — Ein verwegener Bursche war einer, der sich beim Wägen, beim Verwiegen irrte; war einer, der falsch gewogen hatte. — Der Vetter war des Vaters Bruder. — Verachte ich meinen Feind wegen seiner Rachsucht. Verachte ich ihn, weil er rachsüchtig ist. — Besitze ich wenig Geld, so ist mein Geldbesitz kläglich: zum weinen (wenig).

# Das tanzende Sieb

Von Werner Lobbenberg.

Es ist zuweilen von unbeschreiblichem Reiz, einmal auf kurze Zeit dem lauten, jagenden, modernen Großstadtleben entrückt zu sein. Noch nirgends aber habe ich solche Tage so wahrhaft ungetrübt verlebt, noch nirgends waren die Oertlichkeiten imstande, mich die Gegenwart so vollständig vergessen zu machen, wie in der alten Festungsstadt Nördlingen, wo ich im vorigen Jahre beim Krainerbauern zu Gast war. Des Großbauern Haus steht seit dem Jahre 1500. Die dunklen, knarrenden, gebogenen Treppen, die Holzschnitzereien und Steinfiguren an den Wänden, die roten Giebel, der zierliche Turmerker, aus all diesem strömt noch heute mit ganzer Kraft der Odem jener vergangenen Zeiten, da Kaiser Maximilian hier mit seinem Gefolge über den Markt gesprengt oder die Schweden und auch ein spanisches Regiment die Faust der Reichstruppen und der Bürger von Nördlingen zu spüren bekommen hatten.

Draußen am Wall, in der Nähe des Berger Tores, liegt des Großbauern Grundstück. Wenn ich morgens eine der blauen Butzenscheiben öffnete, so konnte ich weit hineinschauen ins Land, bis hinüber nach den wuchtigen Formen des Jura. Wir hatten gleich am zweiten Tage das Stadtmuseum besucht und die Reichhaltigkeit der dort aufbewahrten Gewänder und Waffen, der Urkunden, Bilder und Folterinstrumente bewundert. Mein Wirt hatte mir am Abend, als Folge dieses Besuches, viel zu erzählen über die Hexe vom Wennenberg, grausige Prozesse und allerlei seltsamen Spuk, der noch bis in die heutige Zeit nicht ausgerottet sein sollte. Ich lächelte, aber der Bauer versicherte hoch und heilig, daß die Geister von anno dazumal selbst aus seinem eigenen Hause noch nicht gebannt seien. Erst im vorigen Herbst hätten die Hexen und die toten Körper gefallener Kämpen oben in seiner Scheuer ein nächtliches Fest gefeiert, bei dem es toll zugegangen sei. Ich schwieg, weil ich wußte, daß es vergebens wäre, gegen diesen allzu fest eingewurzelten Glauben anzukämpfen. Aber ich ahnte nicht, daß ich um eine gewichtige Erfahrung auf diesem Gebiete reicher von dem Bauer scheiden sollte.

Ich hatte am folgenden Tage einen Ausflug ins Ries unternommen. Die Nacht über blieb ich auswärts in einem Nachbardorf, da es mir für die Rückkehr nach Nördlingen zu spät geworden war. Als ich dann aber am übernächsten Tage wieder des Bauern Haus betrat, sah ich sofort, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Mein Wirt schlich bedrückt herum und schaute bleich aus

„Das Sieb!“ sagte er nur, als ich in ihn drang.

„Was für ein Sieb? Was ist damit?“

„Heite Nacht! Dees große Hafersieb! Es isch in der Stub rumdanzt un hent nimmer aufhörn wolle!“

„Ach was!“ sagte ich, „Ein Sieb kann nicht tanzen, und Ihr habt sicherlich . . .“

„Ha, es isch net danzt? Un ich sag' Ihne, es isch rumfuhrwerkt, daß uns die Haare hent zu Berge stande. Es war ganz in der Früh' noch die Sunne isch no net aufgange gwese, do hört i in der Stuben ein Gekratz und Gerutsch. No han i schaut, aber 's nix zu sehn gwest, weil' no zu dunkel war. Aber dann han i's halt doch sehn, des große Sieb an der Wand isch auf'm Eichtrich hin- und herfahrn. I bin ganz schtill gwest, aber dees Sieb hat nimmer Ruh geben. Gegen den Schrank und die Waschlavor isch es gefahrn, daß i vor Angst schier umkommen bin. Zum End bin i dann aus dem Bett naus un hab den Daniel gholt und die Kathrin. Die hent's dann auch gsehn. Aber rantraut hent sich sie au net. Nur der Daniel hat einen langen Stock holt un hat das Sieb zum Stillstehen bringen wollen, aber do isch dees Sieb noch toller gegen die Wand gerast un wieder zruck, daß die Kathrin mit einem Schrei auf un davon isch. Endlich hat sich des Sieb um sichselbst dreht, isch mit einem mächtigen Schlag gegen die Tür gfallen, und dann erst war's ruhig!“

Ich befragte den Knecht und die Magd. Es stimmte alles. Drei Menschen hatten das große Hafersieb, das in des Bauern Schlafstube stand, einen wilden Tanz vollführen sehen. Ich ging hinauf, um das Gerät zu untersuchen, fand aber nichts Auffälliges. Nun, sagte ich mir, wir wollen die kommende Nacht abwarten; vielleicht kann ich dem Spuk einmal selbst zusehen.

Nach dem Essen kam mein Bub schüchtern zu mir, den ich am vergangenen Tage zu Hause gelassen hatte, weil es ihn interessanter dünkte, mit den Ziegen und Kaninchen zu spielen, als mich auf meinen Exkursionen zu begleiten.

„Du, Vater,“ sagte er leise, „die haben sich alle so furchtbar aufgeregt heute Nacht. Ueber das Sieb. Gelt, du sagst ihnen nichts, daß ich gestern abend die Katze drunter gesteckt habe?“

# Laurahütte u. Umgebung

**Die Schulanmeldungen für die höhere Privatschule.** Die Anmeldungen in die 2. bis 7. Klasse der höheren Privatschule in Siemianowitz werden am 22., 23. und 24. Mai von 11 bis 13 Uhr im Amtszimmer der höheren Privatschule entgegengenommen Bei der Anmeldung sind vorzulegen: die Geburtsurkunde. (Stammbuch), der Impfschein (Wiederimpfschein) und das letzte Schulzeugnis. Die Aufnahmeprüfung erfolgt am 16. und 17 Juni Spätere Meldungen werden nicht berücksichtigt.

**Apothekendienst.** Am morgigen Sonntag versieht den Tages- und Nachtdienst die städtische Apotheke auf der Beuthenerstraße Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego.

**Wochenmarkt-Verlegung.** Infolge der kanonischen Visitation und Firmung durch den Bischof Adamski am Dienstag, den 9. Mai d. Js. in der St. Antoniusparochie, wird der Dienstag-Wochenmarkt auf Montag, den 8. Mai verlegt. m.

**Den Müttern zur Warnung.** Am Nationalfeiertag wurden in einem Autobus der Strecke Siemianowitz-Kattowitz einem etwa 5jährigen Kinde beim Zuschlagen der Tür die Finger eingeklemmt, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Den Eltern soll dieser Vorfall zur Warnung dienen, beim Einsteigen in den Autobus oder in ein anderes Beförderungsmittel mehr auf ihre Kinder zu achten, um sie vor Schaden zu bewahren. m.

**Ein Herrenfahrrad gefunden.** Gestern Nacht wurde auf der Baingow-Czeladzer-Chaussee in der Nähe des Baingowschachtes ein herrenloses Fahrrad im Chausseegraben von dem Grubenwächter aufgefunden. Ob es sich hierbei um einen Unfall, Diebstahl oder Ueberfall handelt, dürfte die Untersuchung der Polizei ergeben, welche das Fahrrad beschlagnahmte.

**Verloren.** Auf dem Wege vom Restaurant „Belweder" bis zum Bahnhof ist ein Trauring mit dem Zeichen R. C. Nr. 333 abhanden gekommen. Der ehrliche Finder wird gebeten diesen in unserer Geschäftsstelle abgeben zu wollen. m.

**Die Anmeldungen zur deutschen Minderheitsschule.** Die Anmeldungen bezw. Ummeldungen in die deutsche Minderheitsvolksschule hatten einen über Erwarten großen Erfolg, trotzdem es den Erziehungsberechtigten nicht gerade leicht gemacht wurde. Es wurde wieder, wie alle Jahre, eine rege Propaganda gegen die Anmeldung in die deutsche Schule getrieben, woran sich bestimmte Patrioten und sogar Vorgesetzte beteiligt hatten. Die Erziehungsberechtigten ließen sich jedoch in den meisten Fällen nicht beeinflussen.

**Besserung im Kohlengeschäft in Aussicht.** Die Absatzkrise auf unseren Gruben scheint den Höhepunkt überschritten zu haben. Zunächst ist auf Grund der Verlängerung der Kohlenkonvention um drei Monate, mit einer größeren Auftragserteilung an unsere Gruben zu rechnen und nachher werden auch wieder die Winterbestellungen, welche regelmäßig im Juli einsetzen, das Kohlengeschäft beleben. Es steht also zu erwarten, daß die hohe Feierschichtenzahl auf den hiesigen Gruben allmählich, aber sicher zurückgehen wird.

**Die Arbeitslage im Monat April.** Auf den Gruben war der Monat April der schwärzeste im ganzen Jahr. In Ficinusschacht wurde an 11 Tagen, in Richterschacht an 12 Tagen gearbeitet. In der Laurahütte hatte die Abteilung Verzinkerei einen guten Monat mit durchschnittlich 20 Arbeitstagen. Im Gasrohrwerk allerdings wurden nur 3 Betriebsschichten verfahren, jedoch wurden die Arbeiter noch mit 8 bis 9 Schichten in anderen Betrieben beschäftigt. Im nahtlosen Rohrwerk wurden 13 Betriebsschichten verfahren. Die Arbeitslage in der Hütte ist trotz augenblicklicher leichter Besserung unsicher.

**Monatsbericht der Rettungsbereitschaft.** Im Monat April wurde von der Rettungsbereitschaft in 38 Fällen Hilfe erteilt und zwei in einem tödlichen Unfall, einer ansteckenden Krankheit, 4 schweren und 20 leichten Unfällen. Transporte wurden 12 durchgeführt.

=g= **Alter Turnverein.** Die Handballabteilung des Alten Turnvereins Siemianowitz veranstaltet am morgigen Sonntag, den 7. Mai, einen Ausflug nach Emanuelssegen, wozu auch die Frauenabteilung eingeladen wird. Treffpunkt im Hofe der Privatschule, von dort Abmarsch Punkt 6 Uhr früh.

**Bischofstage in der Kreuzparochie.** „Gebenedeit sei der da kommt im Namen des Herrn". Diese Begrüßungsworte leuchteten dem ankommenden Kirchenfürsten von einer künstlich angefertigten Ehrenpforte entgegen, an welcher der erste feierliche Empfang durch die kirchlichen und weltlichen Körperschaften der Kreuzparochie stattfand. Früh ½8 Uhr verkündeten die Glocken die Ankunft des Oberhirten unserer Diözese S. E. Bischof Adamski. Festlich gekleidete Schulkinder, zahlreiche Vereine mit ihren Fahnen, bildeten auf der Zugangsstraße, deren Häuser geschmückt waren, das Ehrenspalier. Die Geistlichkeit, der Magistrat, die Lehrerschaft und Abordnungen der katholischen Vereine empfingen den aus der Richtung von Eichenau mit seinem Gefolge ankommenden hohen Gast. Bürgermeister Popek richtete an den Ankommenden im Namen der Stadt die ersten Begrüßungsworte. Im Namen des Kirchenvorstandes wurde der Bischof in deutscher Sprache von Herrn Imiolczyk und in polnischer Sprache von Abg. Sostnski begrüßt. Daraufhin bewegte sich der Zug nach dem Gotteshaus, woselbst ein Mädchen den Begrüßungsprolog sprach. Unter dem Chorgesang des Kirchenchores trat der Bischof vor den Hochaltar, wo er vom Geistl. Rat Pfarrer Kozlik in beiden Sprachen begrüßt wurde. Der Kirchenfürst Bischof Adamski betonte ganz besonders die Einmütigkeit beider Nationalitäten, welche ihm einen so überaus glänzenden Empfang bereiteten. Eine hl. Messe und eine Totenfeier für die Verstorbenen der Parochie und zuletzt der bischöfliche Segen beschloß die offizielle kirchliche Feier. Nach eingehender Visitation der ganzen Kirche erfolgte eine kleine Unterbrechung. Um 10,15 Uhr fand eine Prüfung der Schulkinder und um 11.15 Uhr der Schüler des polnischen Gymnasiums und um 12.15 Uhr der Schüler des Deutschen Gymnasiums statt. Am Nachmittag besuchte der H. H. Bischof in Begleitung des geistlichen Gefolges das Kloster und das Hüttenlazarett. Im katholischen Vereinshaus fand eine Konferenz der kirchlichen Vereine mit dem hohen Gast statt, die durch den Gesang des deutschen Kirchenchores verschönert wurde. Am Freitag pünktlich um 9 Uhr spendete S. E. Bischof Adamski den Parochianen die hl. Firmung. Ungeheuer war die Zahl, derjenigen, die in den Genuß der hl. Sakramente der Firmung gekommen sind. Das schöne Frühlingswetter ermöglichte es, daß die Feierlichkeiten reibungslos von statten gingen. m.

**Vokal- u. Instrumentalkonzert der „Freien Sänger."** Zu dem, am morgigen Sonntag, um 3 Uhr nachm., im Bienhof stattfindenden, großen Konzert, laden die Sänger alle Mitglieder der freien Arbeiterbewegung, sowie Freunde und Gönner freundlichst ein. Gesungen werden Tendenz-, Volks- und Frühlingslieder und Heiteres, also ein reichhaltiges Programm.

# Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

**Fußball.**

**Repräsentativspiel: Siemianowitz — Orzel, Jednosc, Orkan und K. S. Bittkow komb.**

Am morgigen P. Z. P.-Tag hat der Polnische Fußballverband mehrere Repräsentativspiele angesetzt, deren Erlös der P. Z. P.-Kasse zufällt. Auf dem Jednoscplatz in Michalkowitz wird sich eine Auswahlmannschaft der Stadt Siemianowitz mit einer gleichen der Vereine, Orzel, Jednosc, Orkan und K. S. Bittkow begegnen. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags. Vorher steigt ein Jugendspiel.

**Tennis.**

**Qualifikations-Turnier des Siemianowitzer Tennisklubs.**

Auf den Tennisplätzen des Siemianowitzer Tennisklubs steigt am heutigen Sonnabend und morgigen Sonntag ein Qualifikations-Turnier, an welchem sich fast die gesamte Aktivitas beteiligen wird. Die Sieger aus diesem Turnier werden demnächst den Verein bei den diesjährigen Meisterschaften vertreten.

**Sport am heutigen Sonnabend.**

**Fußball.**

**07 Laurahütte — Stadion Königshütte.**

Am heutigen Sonnabend nachmittags 15.15 Uhr steigt auf dem 07-Platz ein vielversprechendes Fußballtreffen zwischen den obengenannten Gegnern. 07 wird diesmal mit einer vollkommen neuen Mannschaft auf dem Platz erscheinen. Vorher spielen die Reserven. m.



**Das verstärkte Krejci Streichorchester gibt in diesem Jahre sein erstes Konzert und tritt mit einem neuen, hervorragendem Programm auf.**

**Diese Veranstaltung verspricht ein wahres Volksfest zu werden, und außerdem sind die Eintrittspreise so niedrig gehalten, daß ein jeder daran teilnehmen kann. Eintritt 20 Groschen, Arbeitslose mit Ausweis 10 Groschen!**

## Gottesdienstordnung:

**Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.**

Sonntag, den 7. Mai.

6 Uhr: von der poln. Ehrenwache.
7.30 Uhr: für verst. Viktor Kipka u. Verst. desselben Hauses
8.30 Uhr: zum hl. Josef auf die Int. des kath. Gesellenvereins.
10.15 Uhr: für die Parochianen.

**Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.**

Sonntag, den 7. Mai.

6 Uhr: auf die Int. Leguminski.
7.30 Uhr: für die Parochianen.
8.30 Uhr: mit Assistenz auf die Int. der Erstkommunikanten.
10.15 Uhr: für ein Jahrkind Witula.

Montag, den 8. Mai.

6 Uhr: mit K. für verst. Robert Wzatek.
6.30 Uhr: mit K. für verst. Agnes Gogolla, Theresia Kolodziej und Maria Prabella.

**Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.**

Sonntag Jubilate, den 7. Mai.

Kollekte für das Altersheim in Katowice.
8.30 Uhr: Beichte und Feier des hl. Abendmahls.
9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 8. Mai.

Spielnachmittag des Jugendbundes, Monatsversammlung.

# Aus der Wojewodschaft Schlesien

## Beratungen der Sozialkommission des Schlesischen Sejms

Gestern hat die Sozialkommission des Schlesischen Sejms eine Sitzung abgehalten. Zuerst befaßte sich die Sozialkommission mit dem neuen polnischen Handelsgesetz und stimmte der Ausdehnung dieses Gesetzes auf die schlesische Wojewodschaft zu. Außerdem hat die Sozialkommission beschlossen, alle Ueberschüsse, die 2000 Zloty betragen, dem Arbeitsbeschaffungsfonds zu überweisen.

## Reformen in der schlesischen Schulabteilung

Auf Anordnung des Herrn Wojewoden wurde in der schlesischen Schulabteilung in den letzten Tagen eine Reorganisation durchgeführt. Ab 1. Mai wurde eine Hauptbildungsabteilung eingerichtet. Bis jetzt bestanden in der Schulabteilung 8 Ausschüsse und ab 1. Mai sollen nur 5 Ausschüsse bestehen. Es werden bestehen: 1. Der Allgemeine Ausschuß. 2. Personalausschuß. 3. Allgemeiner Schulbildungsausschuß. 4. Berufsschulbildungsausschuß. 5. Außerschulbildungsausschuß. Die hygienische Abteilung wird dem Allgemeinen Ausschuß angegliedert und die Mittelschulabteilung wird dem Allgemeinen Schulbildungsausschuß angegliedert. Die Kunstabteilung wurde dem Personalausschuß angegliedert. Alle diese Reformen wurden auch im Kultusministerium in Warschau durchgeführt und die Regierung legt Wert darauf, daß auf dem Schulgebiete im ganzen Lande eine Vereinheitlichung Platz greift. Natürlich spielen hier auch Sparmaßnahmen eine Rolle, ob aber dabei Einsparungen erzielt werden, läßt sich schwer sagen.

## Direktor des Arbeitsbeschaffungsfonds in Kattowitz

Der Direktor des Arbeitsbeschaffungsfonds, Herr Grunwald, ist gestern in Kattowitz eingetroffen. Herr Grunwald will sich zuerst die Schrebergärten, die an die Arbeitslosen verteilt wurden, ansehen. Er wird daher in mehreren Industrieortschaften vorsprechen und diese Schrebergärten besichtigen. Auch will er die Arbeitslosenheime besichtigen, die in den meisten Industriegemeinden eingerichtet wurden. Zuletzt fährt Herr Grunwald nach Ligota und wird sich mit der freiwilligen Arbeitskolonne unterhalten.

## Zwei schwere Vergiftungen auf Wolfgang-Wawelgrube

Auf der Wolfgang-Wawelgrube in Ruda sind zwei Todesfälle durch Gasvergiftungen vorgekommen. An Vergiftungen sind nämlich zwei Maschinisten gestorben. Zuerst hat man den Maschinisten Hermann Matura, der die Pumpen bediente, herausgeschafft. Matura wohnt in Orzegow und hinterließ Frau und 3 Kinder. Auf der Wolfganggrube hat Matura seit 1907 gearbeitet. Der zweite Maschinist Julian Krajczyk, der ebenfalls vergiftet war, wohnt in Ruda und hinterläßt Frau und 1 Kind. Auf der Wawelgrube hat er seit 1922 gearbeitet. Die Leichen wurden in die Totenkammer nach Rudzka Kuznia geschafft. Das Oberbergamt Königshütte hat eine Untersuchungskommission nach Ruda geschickt, die die Ursachen der Vergiftungen untersuchen wird.

## Eine allgemeine Amnestie in Sicht?

Die polnische Presse veröffentlicht aus Warschau Berichte über eine zu erwartende Amnestie im Zusammenhange mit der Wahl des neuen polnischen Staatspräsidenten. Die Amnestie wird nach den Wahlen veröffentlicht und sie soll sich auf die meisten Vergehen beziehen, die politischen nicht ausgenommen. Die letzte Amnestie bezog sich auf die politischen Vergehen nicht, umfaßte aber alle Pressevergehen. Der Staatspräsident wird bekanntlich für die Dauer von 7 Jahren gewählt, und das ist zweifellos ein sehr bedeutender Staatsakt. Die Amnestie wird aber erst nach Amtsantritt des neugewählten Staatspräsidenten veröffentlicht. Bis jetzt wurden diese Berichte offiziell noch nicht bestätigt, aber man kann annehmen, daß sie auf Wahrheit beruhen.

## Leistungen des Bakteriologischen Instituts

Im Jahre 1932 wurden durch das Bakteriologische Institut beim städtischen Schlachthof in Kattowitz in 188 Fällen schwere Fleischerkrankungen an Schlachttieren festgestellt. Es handelte sich in 75 Fällen um Schweinetrichinen, in zwei Fällen um Fäulnisbakterien, 21 Rotlauf, in je einem Falle um Tollwut und Giftkeime, in 54 Fällen um Geflügelcholera und in 9 Fällen um Mischschläuche (Darmerkrankungen). In 25 Fällen konnte die Art der Bakterien nicht festgestellt werden. Auf Anordnung des Instituts wurden 46 Schlachttiere (vorwiegend Schweine) wegen schwerer ansteckender Krankheiten verbrannt oder auf andere Weise vernichtet. Festgestellt wurde bei sehr vielen Schlachttieren minderwertiges Fleisch, das durch künstliche Fütterung oder durch Impfungen an Nährwert eingebüßt hat.

## Millionen-Steueraffäre Kotzias vor Gericht

Am gestrigen Freitag war vor dem Landgericht Kattowitz die sensationelle Steueraffäre gegen den vereideten Bücherrevisor Hermann Kotzias und 20 Mitangeklagte angesetzt. Unter diesen Angeklagten befinden sich weitere Bücherrevisoren, sowie 4 frühere Beamte des Finanzamtes, welche Bestechungsgelder in Höhe von 2 000 bis 6 000 Zloty, aber auch andere Geschenke entgegengenommen haben sollen.

Weiterhin sind viele bekannte Geschäftsleute bezw. Firmeninhaber angeklagt. Zu diesem Riesenprozeß werden 26 Zeugen, sowie 8 Bücher- und Steuersachverständige aufgeboten. Nach dem Anklageakt soll der Staatsschatz durch die Machinationen des Kotzias und Genossen um außerordentlich hohe Summen, welche in die Millionen gehen, geschädigt worden sein. Sechs Angeklagte, sowie eine Reihe von Zeugen waren zu der Verhandlung nicht erschienen. Laut gerichtlichem Beschluß soll zwangsweise Vorführung dieser Angeklagten und Zeugen erfolgen. Die Prozeßsache wurde daher vertagt.

**Kattowitz und Umgebung**

**Großer Waldbrand bei Muchowiec.**

In den Vormittagsstunden des gestrigen Freitag brach auf dem großen Waldkomplex zwischen dem Forsthaus in Muchowiec und der Reitbahn unweit der Schießstände am Park Kosciuszki, ein schwerer Brand aus. Infolge der Gefährlichkeit des Brandes wurden sämtliche Feuerwehren der nächsten Umgebung durch langanhaltendes Sirenengeheul nach der Brandstelle angefordert. In kurzer Zeit rückten dort neben der städtischen Berufsfeuerwehr Kattowitz noch die Wehren aus Brynow, Zalenze und Ligota an. Zu den Löscharbeiten wurden auch Soldaten herangezogen, die dort gerade eine Uebung abhielten. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es durch Abholzung und Aufwerfen von Erdmassen, den Brand zu lokalisieren und allmählich einzudämmen. Infolge der großen Entwicklung von Rauchgasen wurden diese Arbeiten sehr erschwert. Ein Soldat erlitt Verletzungen und wurde in bewußtlosem Zustand nach dem Spital überführt. Man nimmt an, daß dieser große Waldbrand, infolge Unachtsamkeit hervorgerufen worden ist. Der Brandschaden dürfte erheblich sein.

**Personenauto prallt gegen einen Gaslaternenpfahl.** An der Straßenkreuzung der ul. Pocztowa u. Mlynska in Kattowitz prallte das Personenauto Sl. 7 262 mit Wucht gegen den dort stehenden Gaslaternenpfahl. Der Aufprall war so heftig, daß der eiserne Mast umgelegt wurde. Durch die Glassplitter wurde ein 5jähriger Knabe, welcher sich in der Nähe der Unglücksstelle befand, im Gesicht verletzt. Der Chauffeur, welcher den Verkehrsunfall selbst verschuldet, raste mit dem Auto schnell davon.

**Ersparnisse usw. in Höhe von 9000 Zloty gestohlen.** Eine böse Ueberraschung wurde dem Wohnungsinhaber Johann Holeczek von der ulica Miczkiewicza in Kattowitz zuteil, als er von einer Beuthener Fahrt nach Haus zurückkehrte. Während seiner Abwesenheit statteten Spitzbuben der Wohnung einen Besuch ab und machten dort reiche Beute. Sie stahlen 5500 Zloty in bar, 11 Goldstücke zu 20 Mark, 3 Goldstücke zu 10 Mark, 180 Mark Silbergeld, 30 Stück Jubiläumsmünzen zu 2 und 3 Mark, eine goldene Uhr, Marke „Omega", 3 goldene Ringe mit Brillanten, 2 goldene Damenuhren, ferner eine Goldmünze (100 österreichische Kronen), eine goldene östereichische Medaille und andere, kleinere Wertgegenstände. Der Gesamtschaden beträgt 9000 Zloty. Die Wohnung wurde zwar von einem Dienstmädchen beauchsichtigt, doch führten die Diebe ihr Vorhaben in einer Zeit aus, während welcher das Dienstmädchen außer Haus weilte

**Zawodzie.** (Verrohte Jugend.) Bei der Polizeistelle in Zawodzie erstattete Frau Rosalie Bittner, ul. Posta 8, davon Anzeige, daß ihr 11jähriger Sohn von zwei halbwüchsigen Burschen in böswilliger Absicht in eine tiefe Sandgrube hinabgestoßen wurde. Dem bedauernswerten Kinde wurde die linke Hand, infolge des heftigen Aufpralls, mehrfach gebrochen. Als Täter kommen angeblich der 16jährige Gerhard Barski und Emanuel Morynniok aus Zawodzie in Frage. Der Knabe wurde nach dem Spital geschafft, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit weitere Feststellungen eingeleitet. Eine exemplarische Bestrafung der Rohlinge wäre am Platze.

---

## Königshütte und Umgebung

**Beim Sport verunglückt.** Bei den am Staatsfeiertag im Königshütter Stadion veranstalteten Wettkämpfen ereignete sich ein bedauerlicher Unfall. Bei einem Austrag brach die Aniela Tomaschewski von der ul. Wandy 30 ein Bein und mußte mittels Sanitätswagens in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden.

**Ein Dachstuhlbrand.** Im Hausgrundstück ul. Bytomska 31 entstand ein Dachstuhlbrand, der anscheinend durch das Defektsein eines Schornsteines entstanden ist. Die schnellerschienene städtische Feuerwehr löschte den Brand in verhältnismäßig schneller Zeit und verhinderte jede weitere Feuersgefahr.

**In der Wohnung überfallen.** In der Wohnung des Wilhelm Steindorf an der ul. Gorniczа 50 erschien ein gewisser Bannert aus Schwientochlowitz und fing mit ihm einen Streit an. Plötzlich griff B. nach einem Küchenmesser und verletzte St. zweimal erheblich.

**Folgen des Alkohols.** Der Paul Bochenek aus Eintrachthütte stürzte im betrunkenen Zustande von der Treppe des Most Wolnosci und mußte mit erheblichen Verletzungen in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden.

**Ladeneinbruch.** In das Friseurgeschäft von Turczyk an der ul. 3-go Maja 103 drangen Unbekannte ein, entwendeten verschiedene Friseurapparate im Werte von 200 Zloty und verschwanden in unbekannter Richtung.

**Diebstähle.** Im Geschäft der Marie Skowronek an der ul. Wolnosci 16 entwendete ein Unbekannter eine Mappe mit Stempelmarken im Werte von 50 Zloty. — Der Wanda Pirtowa aus Schwientochlowitz wurde im Geschäft an der ul. Wolnosci 14 eine Geldtasche mit Inhalt gestohlen. Es wurde sofort eine verdächtige Person festgenommen. Weil aber nichts vorgefunden wurde, mußte Freilassung erfolgen.

**Widerstand gegen die Staatsgewalt.** Im Dezember v. Js. stellte die Polizei den Kutscher Fritz Kleinot aus Eintrachthütte in Königshütte, weil er angeblich Kohle aus den Biedaschächten auf seinem Fuhrwerk hatte. Der Aufforderung, das Gespann nach dem Magistratshof zu bringen, leistete er nicht Folge, und betonte, daß es sich um Kohle von einem Grubenhof handle. Trotzdem beharrte der Beamte auf seinem Standpunkt. Als er K. abführen wollte, hielt sich dieser am Wagen fest und erklärte daß den Beamten die Sache nichts anginge. Dafür hatte er sich vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten und wurde zu 6 Wochen Haft verurteilt. Zugebilligt wurde ihm eine 6 jährige Bewährungsfrist.

---

## Myslowitz und Umgebung.

**Betriebsunfall auf der Myslowitzgrube.** Der Werkmeister Grabe wurde im Betriebe schwer verletzt. Bei der Kontrolle einer Schmiedearbeit löste sich beim Zuschlagen der schwere Hammer und fiel mit aller Wucht dem, in unmittelbarer Nähe befindlichen, Betriebsleiter B. auf den Fuß. Der Schlag war so schwer, daß der Fuß gebrochen wurde.

**Schoppinitz.** (Notschacht fordert neue Opfer.) In einem Schoppinitzer Notschacht wurde der, nach Kohlen grabende, Arbeitslose Johann Janik durch Kohlengase schwer betäubt. Nur mit großer Mühe gelang es, einem Kollegen den Besinnungslosen noch rechtzeitig aus dem Schacht zu ziehen.

**Nickischschacht.** (Arbeitsloser verübt Freitod.) In seiner Wohnung auf der ulica Koscielna 7 in Nickischschacht verübte der arbeitslose Witwer Paul Jarosz Selbstmord durch Erhängen. Der Tote wurde in die Leichenhalle überführt.

# Gerichtliches Nachspiel einer sozial. Grabrede

Ein nicht alltäglicher und darum ungewöhnlicher Prozeß gelangte vor dem Kattowitzer Burggericht zum Austrag. Zu verantworten hatten sich Redakteur Jan Kawalec von der „Gazeta Robotnicza" und ein gewisser Sylvester Ludyga. Beide hielten vor längerer Zeit an dem Grabe eines Arbeitslosen auf dem Friedhof in Welnowietz Grabreden. Die Anklage lautete wegen

**Verunglimpfung der Geistlichkeit und Störung während einer geistlichen Amtshandlung.**

Ueber diesen Vorfall ist folgendes zu berichten:

Der jugendliche Arbeitslose, Alfred Sidlo, aus Welnowiec, warf sich eines Tages in einem Verzweiflungsanfall unter die Räder des Zuges und fand auf diese Weise den Tod. Da ihm

**als Selbstmörder ein kirchliches Begräbnis verweigert**

worden ist, delegierte die sozialistische Partei, zwecks Teilnahme an dem Begräbnis dieses Arbeitslosen, den Redakteur Jan Kawalec. Nach Absingen einiger kirchlichen Trauerlieder durch das Trauergefolge, begann Kawalec mit seiner Grabrede, um an die Angehörigen des Toten einige Trostworte zu sprechen. Bald jedoch schritt auf den Redner der Geistliche Dr. Trocha zu, welcher vom Ortspfarrer nach dem Friedhof entsandt worden war.

**Kawalec erkannte den Geistlichen im ersten Moment nicht und stieß diesen mit der Hand zurück,**

da er glaubte, daß ihm eine Zivilperson verwehren wolle, die Grabrede zu halten. Unmittelbar darauf jedoch trat Kawalec zurück, worauf der Geistliche einige Amtshandlungen am Grabe des Toten vornahm. Erst daraufhin und zwar, als der Geistliche seine Zeremonien beendet hatte, setzte Kawalec seine Grabrede fort. Er brachte in dieser zum Ausdruck, daß dem Arbeitslosen ein kirchliches Begräbnis verweigert worden ist und man

**dann schnell einen Geistlichen entsandte, nachdem zuvor von sozialistischer Seite eine kostenlose Begräbnisfeier zugesichert war.**

Kawalec übte dann scharfe Kritik und rügte das Verhalten der Geistlichkeit, wobei er sich einer drastischen Ausdrucksweise bediente. In ähnlichem Sinne äußerte sich dann Sylvester Ludyga als zweiter Redner.

Das Gericht bejahte die Schuldfrage und stellte sich überdies auf den Standpunkt, daß, neben einer Verunglimpfung der Geistlichkeit, auch eine Störung während einer geistlichen Amtshandlung vorlag und zwar von dem Moment an, als der Geistliche mit seinen Zeremonien am Grabe des Toten begann. Das Urteil

**für Redakteur Kawalec lautete auf drei Monate und für den Mitangeklagten Sylvester Ludyga auf sechs Wochen Gefängnis.**

Gegen das Urteil wurde Revision eingelegt.

## Schwientochlowitz und Umgebung

**Lagiewniki.** (Straßenpassant von Motorradler angefahren.) Auf der ulica Bytomska in Lagiewniki wurde der Jan Osmat von einem Motorradler angefahren. Der Straßenpassant kam zu Fall und erlitt einen Bruch des rechten Beines. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe an Ort und Stelle wurde der Verunglückte nach dem Knappschaftslazarett in Königshütte geschafft. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Verunglückte selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher es an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ.

---

## Bielitz und Umgebung

**Selbstmordversuch.** Am 5. d. Mts. versuchte der 30 Jahre alte, arbeitslose in Lipnik wohnhafte Stanislaus Jakubiec in der Wohnung seiner Schwester in Matzdorf einen Selbstmord, indem er sich durch einen Revolverschuß in die linke Lungengegend schwer verletzte. Der Schwerverletzte wurde in das Bialaer Spital überführt. Das Motiv zu dieser Verzweiflungstat bildete Arbeitslosigkeit und große Notlage.

**Beim Spielen verunglückt.** Am Mittwoch nachmittags stürzte die 4 Jahre alte Rosa Penkala aus Lipnik, wohnhaft auf der Poina, beim Spielen im Hofe so unglücklich, daß sie sich auf einer Glasscherbe auf dem rechten Unterarm eine klaffende Schnittwunde zuzog. Die Rettungsgesellschaft überführte das Kind ins Bielitzer Spital.

**Selbstmord infolge unheilbarer Krankheit.** Im Bielitzer Spital erhängte sich im Klosett der 77 Jahre alte Josef Ostrosz von der Schlachthausstraße. Er beging die Tat wegen einer unheilbaren Krankheit.

---

# Rundfunk

### Kattowitz und Warschau.

**Gleichbleibendes Werktagsprogramm**

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15.00 Wirtschaftsnachrichten.

**Kattowitz.**

**Sonntag, 7. Mai.** 10.00: Gottesdienst aus Lemberg. 14.40: Warum beten? 14.55: Briefkasten. 15.10: Konzert. 18.30: Schlesische Fabeln. 19.00: Mitteilungen und Schallplatten. 19.10: Konzert. 19.25: Hörspiel

**Montag, 8. Mai.** 11.40: Nachrichten. 12.10: Schallplatten. 15.40: Börse. 16.00: Schallplatten. 17.00: Historischer Vortrag. 19.15: Mitteilungen und Schallplatten. 19.30: Am Horizont. 20.00: Unterhaltungskonzert.

**Warschau.**

**Sonntag, 7. Mai.** 9.55: Programm. 10.00: Gottesdienst aus Lemberg. 12.15: Konzert der Philharmonie. 14.00: Für Landwirte. 14.20: Konzert. 14.40: Für Landwirte. 15.05: Konzert. 16.00: Jugendfunk. 16.25: Schallplatten. 16.45: Ueber Java. 17.00: Gesang. 18.00: Konzert. 19.00: Allerlei. 20.00: Bunte Stunde. 21.00: Nachrichten. 21.10: Orchester- und Gesangskonzert. 22.25 Tanzmusik.

**Montag, 8. Mai.** 11.40: Nachrichten. 12.10: Schallplatten. 13.20: Wetter. 15.10: Mitteilungen und Briefkasten. 15.50: Schallplatten. 16.25: Französisch. 17.00: Konzert. 19.00: Allerlei. 19.20: Vortrag. 20.: Unterhaltungskonzert. 21.40: Klaviermusik. 23.00: Tanzmusik.

### Breslau und Gleiwitz.

**Gleichbleibendes Werktagsprogramm**

20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1 Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2 Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse

**Sonntag, 7. Mai.** 7.00: Frühkonzert. 8.00: Plauderei. 9.00: Ratgeber am Sonntag. 9.55: Glocken. 10.00: Evangelische Morgenfeier. 11.15: Brahms-Huldigung. 12.15: Mittagskonzert. 2.00: Nachrichten. 2.10: Gereimtes — Ungereimtes. 2.25: Vortrag. 2.40: Deutsche Sagengestalten. 3.00: Kinder-Stunde. 3.30: Hörbericht. 4.30: Staffelhörbericht vom Groß-Wartenberger Dreiecksrennen. 5.15: Unterhaltungskonzert. 6.40: Lieder zur Laute. 7.05: Sport. 7.15: Wetter. 7.35: Gedenkfeier im Grabe Johannes Brahms. 8.00: Brahms-Konzert. 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. Anschließend Unterhaltungs- und Tanzmusik.

**Montag, 8. Mai.** 10.10: Schulfunk. 11.30: Konzert. 1.05: Neue Platten. 2.45: Schallplatten und Reklame. 3.40: Bücherbesprechung. 4.00: Vortrag. 4.20: Opern-Nachmittag. 5.30: Vortrag. 5.55: Ueber völkische Kulturpolitik. 6.35: Schallplatten. 7.00: Stunde der Nation. 8.00: Deutschland braucht Kolonien, Hörspiel. 9.20: Heitere Stunde. 10.30: Zehn Minuten Funktechnik. 10.40: München-Breslau Bayern-Schlesien, von Hellmut Lucas.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.